

Jrene v. Meyendorff empfängt Errol Flynn im Namen der „Deutschen Jllustrierten"

Die Herrin von Yakimour und ihr AGA KHAN

Wenn die

Von einem Traumprinzen geheiratet zu werden, ist die Sehnsucht aller schönen, aber armen Mädchen. Dieser Traum wird für die bezaubernde Französin Yvette Labrousse am 9. Oktober 1944 zur Wirklichkeit. Sie gibt in einem kleinen Schweizer Dorf dem von Millionen Gläubigen als Gott verehrten Aga Khan ihr Jawort. Als Begum (Fürstin) kehrt sie im Sommer 1945 aus der Emigration an die Côte d'Azur zurück. Im Frühjahr 1946 reist sie an der Seite des lebenden Gottes nach Indien. Die Anderthalbmillionenstadt Bombay gerät anläßlich des diamantenen Herrscherjubiläums des Aga Khan in einen Festrausch. Hunderttausend fanatisch begeisterte Moslems füllen das riesige Brabourne-Stadion. Sie beten, singen und jubeln, als ihr Gott bei der traditionellen Wiegezeremonie das phantastische Gewicht von 600 000 Karat Diamanten = 15 Millionen DM erreicht. Einen Monat später nimmt Aga Khan Abschied von Indien. Er erinnert sich an das Frühjahr 1898, als er zum erstenmal die Heimat der Väter verließ und nach Europa fuhr. Bis zu diesem Zeitpunkt kannte er nur den Lebensgrundsatz seiner Mutter: „Lernen und immer mehr lernen. Lieber tot als ein Ignorant sein!" Nun umfängt ihn in London der Glanz des fin de siècle. In allen Salons ist Aga Khan ein gern gesehener Gast. Lord Salisbury lobt ihn als einen „gescheiten und gebildeten jungen Mann, der nicht nur über Shakespeare diskutieren, sondern auch mit Anstand einen ordentlichen Whisky trinken kann..."

SECHSTE FOLGE

Die achtzigjährige Queen Victoria empfängt Aga Khan in Sonderaudienz im Buckingham Palace. Sie verleiht ihm bei dieser Gelegenheit den Brillantstern I. Klasse von Sansibar. Bei dem nachfolgenden Dinner ist Aga Khan vollkommen glücklich, weil er an der Seite der greisen Herrscherin sitzen darf. Victoria zeigt sich als reizende Gastgeberin, die immer wieder das Wort an den jungen Mann aus Indien richtet.

Der reiche Wandergesell'

Wie mit den Armen eines Polypen umfängt Europa den Prinzen Aga Khan. Er pendelt zwischen London, Paris und der französischen Riviera hin und her. Eine fiebernde Unruhe drängt ihn, die guten und schlechten Genüsse der alten Welt bis zur Neige auszukosten. Nirgendwo wird er seßhaft. Fragt ihn da und dort ein neuer Bekannter nach seinem Wohnsitz, so erklärt er voller Snobismus:

„Schreiben Sie an den Marlborough Club in London. Dann erreicht mich die Nachricht immer."

Kurz nach der Jahrhundertwende weilt er in Berlin. Er macht Kaiser Wilhelm II. seine Aufwartung und empfängt aus dessen Hand den Schwarzen Adlerorden I. Klasse. Eine Auszeichnung, die er noch Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches voller Stolz bei großen gesellschaftlichen Anlässen zu tragen pflegt.

Hier in Berlin erreicht ihn auch die Meldung vom Tode der Queen Victoria. Er eilt sofort nach London, um mit den Prinzen und Fürsten aus aller Welt an der Beisetzung teilzunehmen. Auch bei der späteren Krönung Eduard VII. scheint ihm seine Anwesenheit notwendig und selbstverständlich. Immer größer wird sein europäischer Freundeskreis. Mit dem Prince of Wales und seiner Gemahlin (dem nachmaligen King Georg V. und der kürzlich verstorbenen Königin Mary) konferiert er freundschaftlich über die indische Frage. Ein



AN SÜSSES ZUCKERWERK *vom Konditor geschaffen, erinnert der schneeweiße Prachtbau des Hotels Carlton in Cannes. Hier wohnen die prominenten Gäste des Prinzenpaares von Yakimour: exotische Fürsten, berühmte Finanzleute und die Könige des Turfs. Der schwarze Cadillac Aga Khans bringt sie von hier zu den Hügeln von Le Cannet. Mindestens 120 DM je Nacht kostet ein Appartement im Hotel Carlton. Die Prinzengemächer müssen mit einem halben Tausendmarkschein bezahlt werden. Aga Khans Freunde haben in dem altertümlichen Haus ihre reservierten Räume: der Herzog und die Herzogin von Windsor in der ersten Etage die Appartements 133 und 134 (a), George Allan, Londons berühmtester Rechtsanwalt, auf dem gleichen Flur die Nummer 141 (b). Im dritten Stock wohnt auf 333/334 (c) Exzellenz Rahmi Toula, der pakistanische Gesandte in Frankreich, und im sechsten Stockwerk nehmen auf 630/631 (d) der Wesir Rawdje (Aga Khans Beauftragter auf Madagaskar) und auf 640/641 (e) der Nizzam von Haidarabad, einer der reichsten Männer der Welt, Wohnung. Diese Zimmer liegen alle nach der Seeseite hinaus. Von ihren Balkons aus blickt man auf den Strand des Carlton und das Mittelmeer. F.: Richter*

Begum lächelt

Nach Erzählungen ihrer besten Freundin, Contessa Pavoncelli, und von Menschen aus nächster Nähe des Prinzenpaares



BLUMEN IN SAN REMO *begeistern alljährlich im Frühling Aga Khan und die Begum. Hier bewundert das Prinzenpaar auf der italienischen Blumenschau ein Bukett, das zu Ehren der reizvollen Herrin von Yakimour den Namen „Die Begum" erhielt. Foto: AP*

paar Tage darauf sieht man ihn schon wieder am Roulettetisch von Monte Carlo oder Nizza.

An einem heißen Sommertag des Jahres 1905 meldet sich beim Ersten Portier des Hotels „Ritz" an der Place Vendôme in Paris ein livrierter Boy der Cook-Gesellschaft. Stöhnend wischt er sich die Schweißperlen von der Stirn und überreicht dann dem grauhaarigen Schlüsselwächter einen großen Briefumschlag.

„Die Schiffskarten für Seine Hoheit Prinz Aga Khan", richtet er dazu aus.

Der zweite Portier neigt sich neugierig zu seinem Kollegen hinüber, nachdem der Boy wieder verschwunden ist.

„Will Seine Hoheit eine Seereise machen?"

„Pst!", fährt ihm der Ältere über den Mund. „Nicht so laut! Weißt du nicht, daß das ‚Engelsgesicht' in Amerika ist? Vielleicht will der Prinz ihm folgen!"

Flirt mit „Angel Face"

Das „Engelsgesicht" (the Angel Face) ist die berückend schöne, ungewöhnlich exaltierte und „männermordende" Miß Evelyn Nesbit, die in der vergangenen Saison einige Aufregung in Paris verursacht hat. Im letzten Frühjahr, kurz vor ihrer Abreise nach New York, galt sie als erklärter Flirt Aga Khans.

Sicher fährt der Prinz nicht nur ihretwegen in die Neue Welt. Er will Amerikas Präsidenten Theodore Roosevelt besuchen, mit den Öltreuhändern von Wallstreet sprechen und das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" endlich einmal kennenlernen. Seine Freunde aber raunen sich augenzwinkernd zu:

„Na ja, irgendwo in Washington oder San Francisco, in Miami oder Pittsburgh wird er das ‚Engelsgesicht' schon treffen . . ."

Aga Khan begegnet dem „Angel Face" auf einem exklusiven Tanzabend im Madison Square Garden von New York. Die vornehmste Gesellschaft der Neuen Welt gibt sich hier ein zwangloses Stelldichein.

„O Miß Nesbit", beugt der Prinz zu einem eleganten Handkuß den Kopf, „ich bin entzückt, Sie wiederzusehen!"

„Nicht mehr Miss Nesbit, mon prince", wehrt die tief dekolletierte und mit Juwelen behängte schöne Frau ab. „Darf

Fortsetzung auf Seite 17



erklärte Errol Flynn und verlebte drei turbulente Tage

Braungebrannt von der römischen Frühlingssonne entstieg Errol Flynn auf Stuttgarts Flugplatz Echterdingen der Swissair-Maschine. Mit strahlendem Lächeln griff er nach dem Maßkrüglein voll alten Weinbrands, das ihm Irene von Meyendorff als Begrüßungstrunk im Namen der Deutschen Illustrierten kredenzte. Was er während seines dreitägigen Aufenthaltes in Stuttgart sah und erlebte (er ist zum erstenmal in Deutschland), faßte er in die Worte zusammen: „Bei euch möcht' ich bleiben ..."

Fotos: Severin (7), Hartmann (1), Gundlach (1)



ZIRKUSLUFT *zu atmen ist für Errol immer ein Vergnügen. Die Hohe Schule des Zirkus Krone fesselte ihn nicht weniger als die Trapezakte in der Zeltkuppel.*

MIT HERZKLOPFEN *umdrängten Backfische und solche, die es einstmals waren, den Tisch des prominenten Gastes der Deutschen Jllustrierten und baten stokkend um ein Autogramm.*



DER HERR DER SIEBEN MEERE *gewohnt durch sturmgepeitschte Wogen zu segeln und auf schnaubenden Rossen zu galoppieren, kletterte im Untertürkheimer Mercedes-Museum auf Daimlers erstes Motorrad aus dem Jahre 1885. „Hart und unbequem" war seine Meinung. Schnell wandte er sich wieder der Neuzeit zu und setzte sich an das Steuer eines lindgrünen Mercedes 300-Cabrioletts (rechts), von dem er so begeistert war, daß er es vom Fleck weg kaufte. Er steuerte es selber aus der ältesten Automobilfabrik der Welt hinaus, vielen neuen Abenteuern entgegen.*

ich bleiben"

mit der Deutschen Jllustrierten



LAUTER JUBEL *empfing „Rolly" im Stuttgarter Metropol-Palast, wo er persönlich zur deutschen Premiere seines Films „Gegen alle Flaggen" erschien. Was er sich bisher nur mit schweren Dollars bezahlen ließ — die Verbeugung vor dem Publikum —, tat er für seine faszinierten Verehrer in Deutschland gratis. Die Begeisterung kannte keine Grenzen. Foto: Gundlach/Universal.*

OHNE FLEISS KEIN COCKTAIL *meinte Barmixer Charly und reichte Errol einen Kohlestift. In der Gesellschaft großer Namen prangt nun auch seine Signatur. Dem kühnen Robin Hood-Darsteller schmeckte im Stuttgarter Reichsbahnhotel der Gin ebenso gut wie der hochprozentige Rum, den er zuzeiten in seinem eigenen Luxushotel auf Jamaica aus Rotweingläsern in froher, trinklustiger Runde genießt.*



ZIEHEN, ERROL, ZIEHEN *rät Irene von Meyendorff bei der Weinprobe in Weinbergbesitzer Heinrich Vetters Keller. „Wonderful!", urteilt Mr. Flynn, „schicken Sie eine ganze Kiste von diesem Wein an meine Adresse nach Rom." Der rauhbeinige Wirt (3. v. r.) sah den langen Errol zweimal vom Scheitel bis zur Sohle an, bevor er sich entschloß: „Na gut, weil Sie's sind, Mr. Flynn. Sie müsset nämlich wisse, daß so 'n gute Woi von mir no lang net jeder kriegt!"*







ADENAUER IN NEW YORK: *noch an Bord der „United States" wurden der Bundeskanzler und seine Tochter Lotte von dem ehemaligen Hohen Kommissar John McCloy (links) und dem jetzigen Hochkommissar James Conant in Amerika begrüßt. Bevor der Kanzler amerikanischen Boden betrat (links), gab er vor Journalisten der Dankbarkeit Deutschlands gegenüber dem amerikanischen Volke für seine große Hilfe Ausdruck. „Ich glaube, nur selten hat bisher ein Siegervolk den Besiegten die helfende Hand entgegengestreckt wie Sie." In Amerika stehen Adenauer elf Begleiter zur Seite. Unter ihnen: Staatssekretär Dr. Walter Hallstein, der Chef des Protokolls von Herwarth und als Beauftragter der Dienststelle Blank Oberstleutnant Ulrich de Maiziere. Die Sekretärinnen des Kanzlers haben sich auf der Überfahrt von ihrem Schrecken bei Beginn der Reise erholt: Sie hatten in Le Havre festgestellt, daß Adenauers Pockenimpfschein, ohne den kein Ausländer USA betreten darf, in Bonn geblieben war. Ein Sonderkurier rettete die Situation.*

Deutsche Jllustrierte

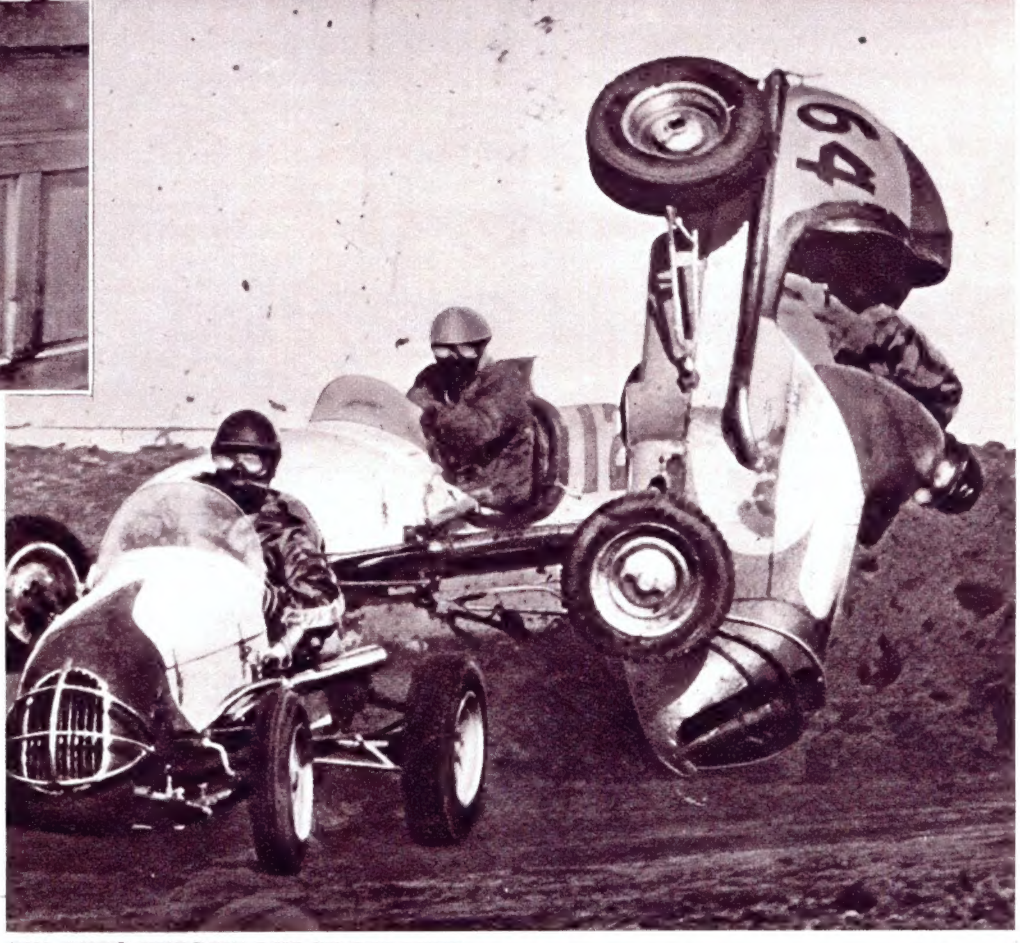
WOCHENSCHAU

MARLENE *Dietrich nahm Gelegenheit, wieder einmal ihre noch immer formvollendeten Beine zu präsentieren. Sie trat bei der Eröffnungsvorstellung der „größten Schau der Welt", des Zirkus' Ringling Brothers, als Stallmeister auf. Der Präsident des Zirkus', John Ringling North, strahlte. Der Erlös der Veranstaltung ging Wohltätigkeitszwecken zu. Gloria Stokowski (rechts), die Frau des berühmten Dirigenten, übernahm die Verteilung.*



PANMUNJON, *Korea, steht wieder im Mittelpunkt des Weltinteresses. Überraschend wurden neue Friedenskonferenzen einberufen. Die ersten Sitzungen hätten bereits in der Kriegsgefangenenfrage gewisse Fortschritte gebracht, erklärten UN-Vertreter. Der Chef der kommunistischen Unterhändler, Oberst Ju Yon (3. von links), habe die Vorschläge des alliierten Oberkommandos sehr objektiv aufgenommen.*

EX-KÖNIG CAROL *von Rumänien starb 59-jährig überraschend in seinem Exil in Estoril bei Lissabon. Drei Tage vor seinem Tode war er noch an dem Strande unter den Palmen des mondänen Badeortes spazierengegangen. Nur seine Gattin, Madame Lupescu, die unser Foto mit dem Ex-König 1947 kurz nach ihrer Heirat in Rio de Janeiro zeigt, weilte am Sterbebett.*



EIN AUTO WIRBELT DURCH DIE LUFT! *Keiner der Augenzeugen, die an der Sandbahn von Walnut Creek im amerikanischen Staat Kalifornien in unmittelbarer Nähe diesen Unfall miterlebten, hätte noch einen Heller für das Leben des Fahrers mit der Nummer 64 gegeben. Sein Wagen überschlug sich bei einem Kleinwagen-Rennen. Doch ein Wunder geschah: Man zog ihn eine Minute später mit nur ungefährlichen Hautabschürfungen unter den Trümmern seines Autos hervor. Die beiden anderen Wagen konnten das Rennen ohne Aufenthalt zu Ende fahren. Fotos: Associated Press*

. . . tanzt für Deutschland

Ägyptens Major Salem, tanzender Diplomat aus dem Sudan, schlägt vor:

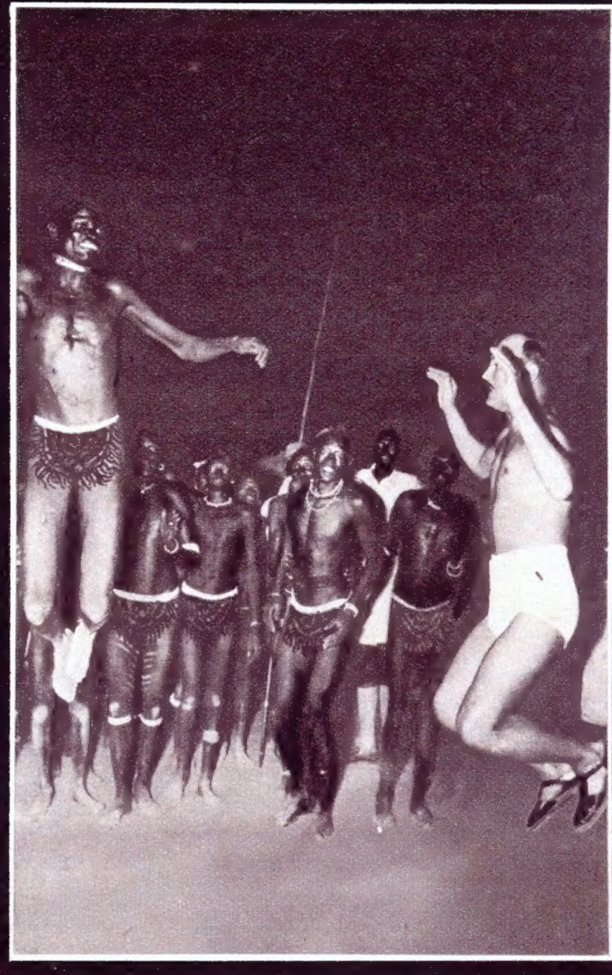
Freudentanz in Bonn für Freiheit unserer Völker

MAJOR SAHLAH SALEM TANZT: der 32 Jahre alte Nord-Sudanese ist das jüngste Mitglied des Revolutionskomitees, das unter der Führung Naguibs die Geschicke Ägyptens lenkt. Weltberühmtheit erlangte der junge Offizier bei seiner dramatisch verlaufenen Reise durch den Sudan. Er ist der Erfinder einer Diplomatie ohne Stehkragen: mit den Schwarzen im südlichen Sudan führte er in Unterhosen einen Freundschaftstanz auf. Hier tanzt Major Salem für uns: „Soll ich nach Bonn kommen?", fragte er, „auf daß sich auch die Deutschen — unabhängig von englischem Einfluß — für eine Freundschaft in Freiheit mit Ägypten entscheiden?"

Ein Telefongespräch genügt im „autoritären Ägypten", wenn man einen führenden Politiker des Landes zu sprechen wünscht. Major Salem wird in der Deutschen Jllustrierten über seine Mission im Sudan berichten.



Man arbeitet in Kairo bei offenen Türen. Wohl weil in Ägypten noch Ausnahmezustand herrscht, haben die Vorzimmerherren noch nicht die Macht ergreifen können. Wenn ich General Naguib oder einen seiner Mitkämpfer aus dem „Komitee der Reinen" sprechen will, dann wähle ich nur eine Telefonnummer. In einer nüchternen Wachstube des Hauptquartiers der Revolutionäre, einem weißen Flachbau im Kasernenviertel zwischen Kairo und Heliopolis, treffe ich den jüngsten jener 13 Offiziere, die die Geschicke des Landes lenken: Major Sahlah Salem. Es ist Naguibs Sonderbotschafter, der in aller Welt durch seinen Tanz in Unterhosen bekannt wurde, mit dem er die Herzen der baumlangen Schwarzen des südlichen Sudans für Ägypten eroberte. Der Mann hat Humor. „Wir kommen nicht vorwärts mit unseren Bemühungen, die Mißverständnisse zu beseitigen, die in den letzten Monaten zwischen unseren Völkern entstanden sind", sage ich. „Kommen Sie nach Deutschland und tanzen Sie, Herr Major!" Der sportliche junge Mann mit der grünen Hornbrille versteht sofort: „Gern, ich werde ohnehin in wenigen Wochen in Bonn sein und einen



Silberstreifen über Kairo



OBERST GAMAL ABDEL NASER ist Ägyptens „Zweiter Mann", der besondere Vertraute des Generals Naguib. Abdel Naser, 35 Jahre alt, sitzt im Hauptquartier der „Befreiungsbewegung" inmitten des kilometerlangen Kasernengürtels, der Kairo mit dem bekannten Villenvorort Heliopolis verbindet. Wie seine Kameraden im „Komitee der Reinen", Captains, Majore, Obersten, ist er nicht in erster Linie Militär, sondern Politiker. Er gehört der jungen Intelligenzschicht Ägyptens an, die ihr Volk aus einer Jahrtausende währenden Schicksalsergebenheit aufrütteln möchte, die eine starke und unabhängige Nation schaffen will — vielleicht die entscheidende Bastion des Westens gegen die gefährliche Infiltrationspolitik Moskaus.

Luftsprung machen, wenn es mir gelingt, damit die Freiheit unserer Völker zu erkaufen." Und weil die Zeit drängt, tanzt Major Salem gleich vor unserer Kamera einen sudanesischen Gruß an Deutschland und die Deutschen. — Es ist Mittwoch mittag. In wenigen Minuten wird Major Salem mit seinen zwölf Kameraden den Dauerkonferenz halten. Ohne Unterbrechung. Am Abend bringt die Ordonnanz ein paar Brote, und spät in der Nacht rast die Wagenkolonne des Revolutionskomitees noch in die Privatwohnung Naguibs, wo die Besprechungen weitergehen. Erst am Freitag wird geschlafen. Auf ausdrücklichen Befehl des Präsidenten, der seinen Mitarbeitern jegliche Tätigkeit am Moslem-Sonntag untersagen mußte.

Der Mann, der niemals lächelt — ist ein Optimist: Oberst Gamal Abdel Naser, der Mann im Hintergrund, Naguibs „Zweiter Mann", wie ihn die gut informierte amerikanische Zeitschrift „Time" tituliert, sitzt vor mir. 35 Jahre alt, wohl der engste Vertraute des Generals. „Die politische Position Ägyptens ist geklärt — zur Wiedergeburt unserer Nation dürfen wir uns beglückwünschen." „Viele Jahre versuchten wir, mit den Engländern das Verhältnis zu bekommen, das sie uns vertraglich zugesichert hatten. Der wirtschaftliche Ruin Ägyptens, den wir übernommen haben, der Mangel an Traktoren und Panzerwagen — die Ursachen für unendliche Armut und militärische Schutzlosigkeit — das war das Ergebnis dieses Versuchs." Die deutschen Militärberater (übrigens die einzigen ausländischen Militärexperten in Ägypten), die großenteils erst während der letzten zwei Jahre nach Kairo und Alexandrien kamen, bezeichnet Abdel Naser als großartige Könner und als die wahren Freunde seines Landes. „Aber wir wünschen uns mehr aus Deutschland: wir brauchen Industrien, Rohstoffe, Techniker. Wir wissen, daß das deutsche Volk uns helfen will."

*

Während in Deutschland am Sonntag der Christen die Kirchenglocken läuten, fahre ich an der Seite von Naguibs Adjutanten, Oberstleutnant Moheb, durch die betriebsamste Stadt des Orients. Wir besuchen die Military School, in der Ägypten seinen Offiziersnachwuchs schult. In drei Stunden muß ich sehen und mitanhören, womit man die Aspiranten für das ägyptische Offizierskorps drei Jahre hindurch beschäftigt. Ich wandere durch Chemielaboratorien, Unterrichtssäle, besichtige Apparaturen der modernen Fernseh- und Fernmeldetechnik, erlebe fünf Minuten Artillerieschulung. Ich sehe mir die braunhäutigen, gut trainierten Jungens an, die in primitiven Lehmhütten herangewachsen sein mögen, in den stickigen Basars der Altstadt oder in den Beduinenzelten der weiten Wüste. Aufgeschlossene Gesichter, in denen nichts von der Schicksalsergebenheit einer jahrhundertelang gequälten Bevölkerung zu lesen ist. Zum Abschluß zeigt mir der Leiter der Schule voll Stolz die riesige Bibliothek. Auf einem Tisch hat man deutsche Bücher ausgebreitet. „Wir bewundern die Deutschen", das ist stereotyp der zweite Satz eines jeden Ägypters, mit dem ich spreche, angefangen vom Taxichauffeur bis hinauf zum höchsten Staatsmann des Landes.

*

Wir haben für Deutschland viel, für Europa alles zu gewinnen oder zu verspielen: in Ägypten und den übrigen arabischen Ländern. In Ägypten ist heute keine größenwahnsinnige Diktatorenclique an der Macht. Es sind zwölf Männer zwischen 32 und 40 Jahren (Naguib als Dreizehnter hat gerade die 50 überschritten), die alle ihr Leben riskierten, um eine unblutige Revolution zu gewinnen. Was sie erreichen wollen, ist nicht mit einigen Vier- oder Fünfjahresplänen zu schaffen. Es wird das Werk von Generationen sein, und wenn es erfolgreich sein soll, wird es das Werk von Politikern sein, die ewig so jung bleiben wie sie heute sind. Die den Mut haben, ihre eigenen Fehler zu machen, um am nächsten Tage schon den richtigen Weg zu finden. Die erfüllt sind vom Wunsch nach Freundschaft mit jenen Völkern, die ihnen treue Freunde sein können. England hat seinen Kredit in Ägypten verspielt. Haben aber damit die arabischen Völker ihren Glauben an den Westen verloren? Noch nicht! Ohne Zweifel ist die innere Bindung der Araber an Deutschland heute das mächtigste europäische Kapital in Nordafrika. Wer dieses Kapital aufs Spiel setzt, kann Europa verspielen.

*

Im Ministerratspräsidium trinke ich bei General Naguib die obligate Tasse ägyptischen Kaffees. Ich erlebe einen Präsidenten, der mir mit selbstverständlicher Geste Feuer anbietet. — Nach einem gemeinsamen Gespräch mit General von Lettow-Vorbeck, der auf unserer „Fahrt der Freundschaft" durch Afrika als letzte Station Kairo besuchte, sagt General Naguib zu mir: „Ich bedanke mich für eure journalistische Arbeit, die ihren Erfolg in einer dauerhaften Freundschaft unserer Völker finden wird."

Klaus Bloemer



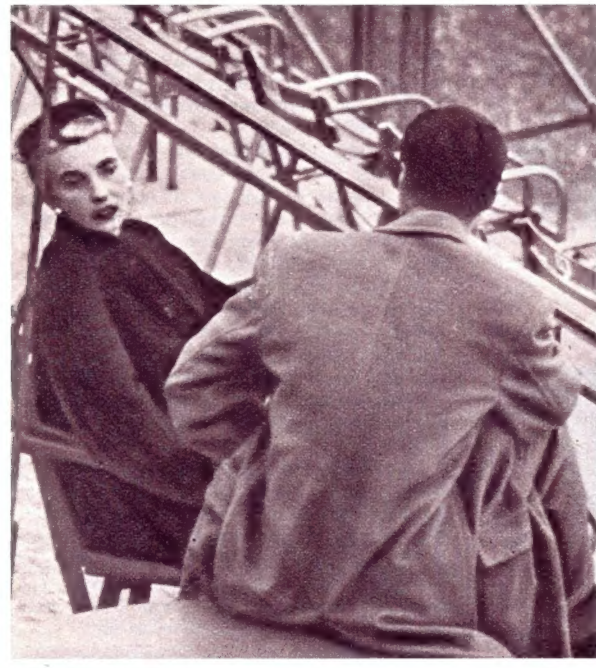
NAGUIB, Sohn eines ägyptischen Vaters und einer sudanesischen Mutter, ist zum Symbol der Freiheitsbewegung am Nil geworden. Der Staatschef bedankte sich bei der DEUTSCHEN JLLUSTRIERTEN für ihr konsequentes Eintreten zur Erhaltung deutsch-arabischer Freundschaft.



ARABIEN ERWACHT. Eine große Überraschung war es für mich, bei der Besichtigung der Military School in Kairo Offiziers-Aspiranten aus verschiedenen arabischen Staaten anzutreffen. Hier exerzieren drei Offiziers-Aspiranten aus Saudi Arabien (links). Zwei von ihnen leisten ihre infanteristische Grundausbildung als zukünftige Flieger ab. Der Sergeant am Granatwerfer ist ein Sudanese. Das Tempo, mit dem das junge Ägypten seine militärische und wirtschaftliche Entwicklung vorantreibt, macht dieses Land zum Motor der arabischen Welt.

Liebe rostet nicht

sehen sich in Monte Carlo wieder



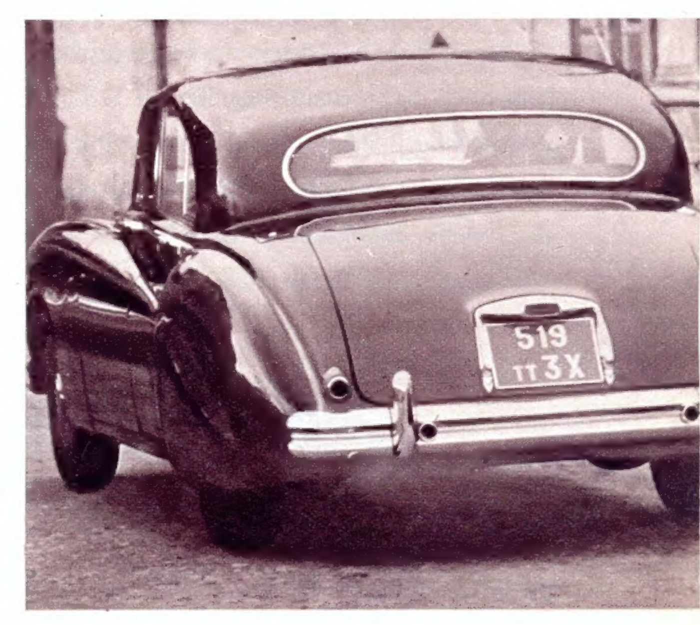
UNGEDULDIG wartet Barbara nach dem Spiel auf Gottfried von Cramm, der in der Umkleidekabine des exklusiven Tennisklubs seine Garderobe wechselt. Selbst der sich redlich mühende Begleiter kann die Aufmerksamkeit Barbaras nicht fesseln. Der Empfang Gottfrieds (rechtes Bild) ist dann auch entsprechend herzlich: die Erbin der berühmten Woolworth-Millionen strahlt über ihr ganzes Gesicht.







GEMEINSAM steigen beide in Barbaras schweren, schwarzen Jaguar, Modell 1952, mit der französischen Kennummer. Nach dem Training sah man das Paar oft auf Spazierfahrten durch die Küstenorte entlang der Côte d'Azur. Doch der Wettergott schien Barbara und dem Baron nicht hold zu sein, der sprichwörtlich strahlende Rivierahimmel war meist bezogen. F.: Ed. Quinn/Lutetia



VERKLÄRT sind die Züge Barbaras, als sie am Arm des Tennisbarons das Stadion durch den Sonderausgang für Spieler, Trainer und Klubmitglieder verläßt, um zum Diner ins Hotel de Paris zurückzufahren. Das Paar zeigte sich kaum in der Öffentlichkeit, auch das weltberühmte Spiel-Kasino von Monte Carlo besuchten die beiden nur kurz.

Jlja Molin, ehemaliger Oberstleutnant des Staatssicherheitsdienstes, Leiter der Operationsgruppe III bei der Sicherheits-Abteilung des persönlichen Sekretariats Stalins:

Ich war Malenkows Vertrauter

FÜNFTE FOLGE



Unser Autor: Jlja Molin

Noch vor wenigen Wochen war der Name Malenkow den meisten Menschen unbekannt. Nur die Eingeweihten wußten, daß Stalin diesen gebürtigen Kosaken schon bei Lebzeiten zu seinem „Kronprinzen" gemacht hat. Gegenwärtig rätselt man in den Hauptstädten des Westens, ob Malenkow Krieg oder Frieden bedeutet, ob er die Linie der Stalinschen Politik fortsetzen wird. Übereilte Hoffnungen, daß zwischen den heutigen Machthabern im Osten ein Diadochenkampf ausbrechen würde, haben sich bisher nicht erfüllt. — Der Verfasser unseres Berichtes, der einst selber Untergebener Malenkows war, zeichnet aus persönlicher Anschauung das Charakterbild des neuen Diktators. Er beschrieb in der letzten Folge, wie Malenkow sich als Mensch zeigte, wie es in seinem Elternhaus zuging und wie er 1939 die totale Unterwerfung der baltischen Staaten durch den sowjetischen Staatssicherheitsapparat durchführen ließ.

Mein nächster Einsatz führte mich nach Riga, von wo aus die Organisationsgruppen die Eroberung der baltischen Staaten zu beenden hatten. Ich blieb bis zu einem der ersten Septembertage in Riga und verließ dann den Ort meiner Tätigkeit in einem Sonderzug, der die Leiter der Operationsgruppen und ihre unmittelbaren Mitarbeiter nach Moskau bringen sollte. Iwan Serow teilte dabei sein Abteil mit mir.

Die Aufgaben, die im allgemeinen den Operationsgruppen zufielen, waren in den baltischen Staaten zunächst abgeschlossen. Darum zog man auch die Operationsgruppen bis auf einige Einheiten mit besonderen Aufträgen und Vollmachten zur Berichterstattung in die Sowjetunion zurück.

Aus den Funksprüchen, die Serow während der Fahrt nach Moskau empfing und teilweise durch mich beantworten ließ, ging eindeutig hervor, daß man im Kreml über den Erfolg unserer Arbeit verschiedener Ansicht war.

Malenkow, der uns bereits bei seinem Besuch in Riga mit dem Hinweis zur Eile aufgefordert hatte, es wären politische Veränderungen in naher Zukunft zu erwarten, hielt den Erfolg des baltischen Zwischenspiels für zumindest zeitlich begrenzt, wenn nicht überhaupt für zweifelhaft.

Über diese Frage herrschten im Kreml verschiedene Meinungen, und Stalin war ganz offenbar, was sich aus der Art der Nachfragen Malenkows mit aller Deutlichkeit ergab, der Überzeugung, daß die Einverleibung der baltischen Länder für die Sowjetunion ein dauernder und leicht errungener Sieg sein müßte.

Aber es war auch in Riga schon spürbar, daß Stalin, was sich später noch bestätigen sollte, damit rechnete, daß ein Konflikt mit Deutschland wahrscheinlich sei. Dennoch zögerte er, eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen den beiden, miteinander durch einen Freundschaftspakt verbundenen Staaten, für unvermeidbar erscheinen zu lassen. Und dies war im Gegensatz zu Stalin gerade die Überzeugung Malenkows.

Aus dieser seiner Ansicht machte Malenkow kein Hehl. Er vertrat sie mit allem Nachdruck.

Er ließ seine Befürchtung auch durchblicken, als er Serow und mich mit fünf weiteren Leitern von Operationsgruppen, die im Baltikum eingesetzt waren, zur Berichterstattung in sein Arbeitszimmer im ZK-Gebäude in der Moskauer Stretinka-Straße beorderte.

Diese Unterredung fand am Nachmittage des 8. September 1940 statt. Sie dauerte von zwei Uhr nachmittags bis gegen vier Uhr.

Als Serow mit uns, den zur Berichterstattung beorderten Offizieren, im ZK-Gebäude ankam, wurden wir bereits erwartet. Malenkow empfing uns, seiner Gewohnheit gemäß, wiederum vor seinem Schreibtisch stehend, mit seinen harten, neugierig spähenden Augen. Er ließ sie auf jedem einzelnen, der nach Serow in sein Arbeitszimmer trat, für einige Sekunden unverwandt ruhen.

Als sich Serow anschickte, militärisch Meldung zu machen, winkte Malenkow mit einer barschen Handbewegung ab; auf die sieben im Halbkreis um seinen Schreibtisch arrangierten Ledersessel deutend, gebot er uns Platz zu nehmen.

„Nun, Genosse Serow", sagte er schließlich mit einem seltsamen, irgendwie diabolischen Lächeln, das gleicherweise Befriedigung und Gereiztheit auszudrücken schien, „wie mir scheint, haben Sie tatsächlich alle Leute mitgebracht, die ich zu hören und zu sehen wünschte."

Serows bemächtigte sich, allerdings nur für den Bruchteil einer Sekunde, eine merkwürdige Gereiztheit, die sich in einer raschen, protestierenden Handbewegung kundtat, als wollte er damit sagen: Hält man mich für schwachsinnig?

Malenkow starrte Serow mit einem bösartig Überraschung heuchelnden Gesicht des Erstaunens an:

„Immerhin kenne ich Ihre Eigenwilligkeiten, Genosse Serow."

Serow zuckte zusammen. Mir schien sogar, als habe ihm Malenkows Rüge einen hektischen Anflug von Fieber über seine sonst unveränderlich bleichen Wangen getrieben.

Um seine Unsicherheit und Wut möglichst rasch zu überspielen, zog Serow ein Notizbuch aus der Tasche seiner Litewka. Er schlug es auf und wollte gerade zu seinem Bericht ansetzen, als Malenkow zu ihm sagte:

„Lassen Sie doch das, Serow! Ich habe hier alle Ihre Berichte liegen. Und Sie dürfen überzeugt sein, ich habe sie äußerst sorgfältig studiert. Was mich jedoch interessiert, das ist die Meinung dieser Genossen, die Sie mitgebracht haben, und zwar über verschiedene Fragen, die in Ihren Berichten bedauerlicherweise unerwähnt geblieben sind!"

Serow hatte Angst. Er hatte auch Mühe, sich zu beherrschen. Er steckte das Notizbuch wieder in die Tasche seines Uniformhemdes zurück. Malenkow stand in der Zwischenzeit auf.

Während er jedem einzelnen von uns für einige Sekunden in die Augen sah, boshaft-vergnügt und zugleich nach einem Anlaß spähend, seinen ganz offensichtlichen Ärger durch einen Wutausbruch zu lösen, tasteten seine Hände blindlings über den Schreibtisch hin, bis sie endlich einen Zettel befühlten, und in einer seltsam mechanisch wirkenden Geste aufnahmen.

Man hatte das Gefühl, als sei er sich seiner Hände, die er über den Schreibtisch spielen ließ, gar nicht mehr bewußt.

Schließlich hob er den Zettel, auf dem zwei Namen standen, um ihn nach der Frage, wer die Genossen Gusew und Iwanow seien, wieder auf den Tisch zu legen.

Gusew und Iwanow wollten sich erheben. Malenkow winkte ab.

„Sie haben also das Transportwesen gesäubert, Genosse Gusew?" Gusew bejahte. „Mich interessieren keine Zahlen", fuhr Malenkow fort. Dazu ließ er seine Hand auf einen Akt, den er vor sich liegen hatte, niederfallen, um mit dieser Geste anzudeuten, daß er einen Bericht von Gusew wünsche, der sich von seinen schriftlichen Rapporten unterscheide. „Fassen Sie sich kurz", warf Malenkow ein, noch ehe Gusew begonnen hatte. „Bei aller Wichtigkeit, die ich den Endergebnissen Ihrer Arbeit beimesse, Genossen, gibt es im Augenblick entscheidendere Fragen zu klären."

Er winkte zunächst, als sei es nicht nötig, Erläuterungen zu geben, mit den Händen hin und her, ohne sie jedoch von der Tischplatte zu heben. Aber als ihm offenbar der Ausdruck der Ungewißheit auf unseren Gesichtern über das, worauf er sich bezog, einen Hinweis notwendig erscheinen ließ, sagte er noch:

„In den Verhören, die Sie, Genossen, im Baltikum mit Generalstäblern und





Fortsetzung **Ich war Malenkows Vertrauter**

Mitgliedern der ehemaligen Regierungen angestellt haben, wurde verschiedentlich von diesen Leuten, wie ich Ihren Berichten entnehme, die Vermutung ausgedrückt, es könne Hitler einfallen, sich in ein kriegerisches Abenteuer mit der Roten Armee einzulassen."

Er wischte sich seine schwarze Strähne aus der Stirne, und zwar mit einer Geste seltsam wirkender Abwesenheit.

„Nun, Genosse Gusew", sagte er, „fangen Sie an!" Fuhr aber, als Gusew sich zum ersten Wort anschickte, in seiner Erklärung fort: „Ich habe Ihnen bereits in Riga angedeutet, daß die politische Konstellation auf einen Konflikt zuzustreben scheint. Die Hinweise darauf mehren sich von Tag zu Tag."

Mit einer Handbewegung forderte er Gusew anschließend auf, seinen Vortrag zu beginnen, sagte aber noch: „Ich hoffe doch, es genügt Ihnen, was ich gesagt habe, damit Sie sich ein Bild machen können von dem, was den Genossen Stalin und mich zur Zeit beschäftigt."

Gusew begann mit seinem Vortrag. Malenkow bat ihn nach den ersten Sätzen sich möglichst noch kürzer zu fassen, weil ihm daran gelegen sei, alle Genossen, die Serow auf sein Verlangen hin mitgebracht habe, zu hören.

„Gehen Sie auf die psychologische Seite ein, Gusew", sagte er schließlich.

„In den baltischen Republiken könnten gerade jene Bevölkerungskreise, die im Transportwesen tätig sind, schlimmen Schaden zufügen, denn sie wären vorläufig die einzigen, denen noch eine gegen uns gerichtete Initiative möglich wäre. Möglich für den Fall, daß sie den Deutschen bei einem überraschenden Vorstoß ihre Unterstützung zukommen ließen."

Gusew berichtete davon. „Die einfachen Arbeiter", sagte er, „sind begreiflicherweise weniger feindlich eingestellt als die Bourgeoisie; dennoch meine ich, daß es voreilig und falsch von uns wäre, selbst die arbeitende Bevölkerung — zumindest innerhalb des Transportwesens — als unseren Zielen absolut freundlich eingestellt zu betrachten."

Den Kopf auf der Muschel seiner rechten, auf den Tisch gestützten Hand hörte Malenkow mit großer Konzentration den Worten Gusews zu: Berichtete Gusew von einer seiner Ansicht nach zu erwartenden feindseligen Einstellung bei bestimmten Bevölkerungsschichten, so war auf Malenkows Gesicht jedesmal ein kaum mehr zu beherrschender Zorn zu spüren.

Serow wurde, während Gusew sprach, abwechselnd bleich und rot im Gesicht. Es war ganz augenscheinlich, daß ihn Gusews Freimütigkeit bis zur Weißglut reizte.

„Ungeachtet der Tatsache, daß die von uns besetzten Länder vor einigen Jahrzehnten noch dem russischen Reich angehörten, hat uns die Zivilbevölkerung meist durchwegs sehr unfreundlich aufgenommen", sagte Gusew.

Malenkow biß sich auf die Zähne.

Schließlich setzte er sich zurück. Dann nahm er den Zettel, der immer noch vor ihm auf dem Schreibtisch lag, wiederum in die Hand.

„Genosse Iwanow", fragte er, nachdem er sich des Namens vergewissert hatte: „Sie haben Tallinn gesäubert."

Iwanow berichtete von seinen Erfahrungen. Weit vorsichtiger als Gusew berichtete Iwanow in recht allgemein gehaltenen Worten von der Notwendigkeit, in den neuen Sowjet-Republiken im Baltikum äußerst wachsam zu sein.

Damit bejahte er zwar Gusews Überzeugung von der geringen Freude der Zivilbevölkerung, nach den Jahren relativer Freiheit dem Territorium der Sowjetunion einverleibt zu werden, aber in der Form war Iwanows Rapport demgegenüber, was Malenkow zu hören wünschte, sehr viel mehr verbindlicher gehalten.

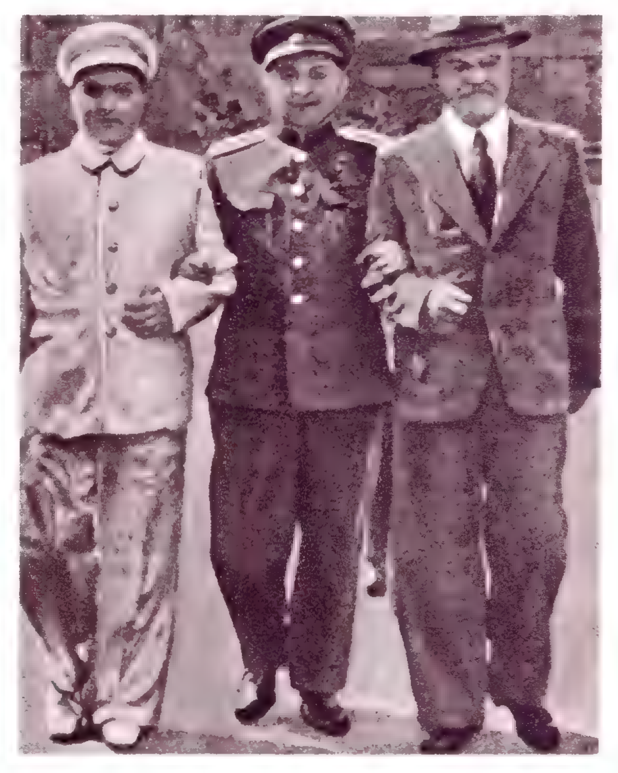
Malenkow, der während des Berichtes schon zu wiederholten Malen auf die Uhr gesehen hatte — eine zu meiner Überraschung äußerst billige und in der Sowjetunion hergestellte Uhr, wie man sie in den für höhere Funktionäre eingerichteten „Geschlossenen Verteilern" kaufen konnte — schlug schließlich mit beiden Händen, die er vor sich auf dem Schreibtisch gestreckt hatte, kaum hörbar auf die mit Papier und Akten überladene Platte:

„Genossen", sagte er kühl und bei aller Distanz doch ein wenig bedauernd, „ich habe sehr wenig Zeit. Ich habe sehr viel Arbeit. Ich muß die Unterredung mit Ihnen abbrechen. Ich hoffe, Sie betrachten das nicht als eine Mißachtung Ihrer Arbeit. Sie dürfen versichert sein, daß wir hier von Ihrem Elan und der bei Ihnen spürbaren Wachsamkeit unseren Feinden gegenüber mit freudiger Genugtuung Kenntnis genommen haben."

Malenkow stand auf. „Hier", sagte er, auf einen dicken Akt verweisend, „ich habe Ihre Berichte studiert. Ich werde Sie, wenn es notwendig sein sollte, vielleicht sogar noch einzeln zum Vortrag rufen lassen."

Wir hatten uns erhoben. Malenkow gab einem jeden von uns die Hand, lau und abweisend. Selbst sein Blick verriet eine merkwürdige Distanz und Verachtung.

Als Malenkow zuletzt auch mir die Hand gab, müde und teilnahmslos, dachte



DIE DREI PROMINENTESTEN MÄNNER *der heutigen Sowjetunion begeben sich Arm in Arm zu einer Parade in Moskau. Dieses Foto sagt aber nichts darüber aus, ob sie sich auch innerlich nahestehen. Aber alle drei Männer wissen sehr genau, daß sie in ein- und demselben Boot sitzen.*

ich mir: Entweder ist er sehr, sehr müde, oder aber er ist mit irgend etwas unzufrieden, und zwar äußerst unzufrieden.

Beim Hinausgehen rief er Serow zu: „Genosse Serow, Sie sind um acht Uhr bei mir. Ich werde Sie auf jeden Fall rufen lassen. Verfügen Sie sich einstweilen in Ihr Büro."

Serow deutete durch eine kleine, allerdings sehr wenig devote Verbeugung an, die Anordnung gehört zu haben. Sein Verhalten war seiner sonstigen Gewohnheit ganz zuwider, sich stets unterwürfig und bis zur Widerlichkeit liebedienerisch zu verhalten.

Dann schickte er sich ebenfalls, sogar in sonderbarer Eile, an, das Zimmer zu verlassen, um uns auf jeden Fall noch vor dem Fahrstuhl im Flur zu erreichen. Malenkow rief ihn aber noch einmal zurück.

Da ich als letzter das Arbeitszimmer verließ, hörte ich noch, wie Malenkow zu Serow sagte:

„Serow, rufen Sie den Genossen Kalinin an: Sagen Sie ihm, ich sei mit dem Genossen Gusew nicht zufrieden."

„Mit Vergnügen", platzte Serow heraus. Malenkows Anweisung war offenbar geeignet, auch Serows Mütchen zu kühlen.

Auf dem Gange fiel Serow, obgleich von seinen Beinen gehemmt, beinahe in Laufschritt, um den vor dem Lift warten-

den Genossen Gusew noch zu erreichen, ehe dieser sich dem Zorn seines Vorgesetzten durch einen raschen Sprung in den Lift entziehen konnte.

Sonst außerordentlicher Beherrschung fähig, sonnte sich Serow in diesem Augenblick förmlich in der Lust, Gusew einen vernichtenden Schlag beibringen zu können.

Er deckte den eingeschüchterten Gusew mit einer Flut der ordinärsten Schimpfworte zu und prophezeihte ihm, er werde dafür sorgen, daß Gusew die Methoden der Säuberung, über die er so sorgfältig Bericht erstattet habe, am eigenen Leibe zu spüren bekomme.

Acht Tage nach dem Rapport bei Malenkow erfuhr ich, daß Gusew versetzt worden sei, und zwar auf den Posten eines Lagerschreibers in einem GULAG-Arbeitslager im hohen Norden.

Gusew war an dem Tage versetzt worden, als Serow mich und die übrigen fünf Offiziere dem Genossen Kalinin meldete, den Malenkow offenbar damit beauftragt hatte, Serow und uns einen kleinen Empfang zu geben.

Der Empfang, den Kalinin in dem Konferenzraum der 1. Moskauer WZIK-Schule gab, deren stellvertretender Kommandeur ich ungeachtet meiner Einsätze als Leiter einer Operationsgruppe geblieben war, fand am Vormittage des 10. September gegen 10 Uhr statt.

Kalinin war von dem Genossen Dekanossow begleitet, der als Vertreter des Außenministeriums erschienen war; Malenkow, der als Abgesandter der Partei hätte erscheinen sollen, ließ sich entschuldigen. Offenbar drängte es ihn nicht, einer Komödie mit einem etwas peinlichen Anstrich beizuwohnen.

Kalinin sah, nachdem man uns aufgefordert hatte, Platz zu nehmen, unsicher und peinlich berührt über unsere Köpfe hin. Der Zufall wollte es, daß er ausgerechnet jenen Offizieren den Lenin-Orden, die höchste Auszeichnung der Sowjetunion, zu verleihen hatte, die er am meisten haßte und die er sicher mehr als einmal schon verwünscht hatte.

Kalinin war ein alter, dumm einfältiger Mann, der sich, dank seiner Stellung als eines der höchsten Regierungsmitglieder, in den damals von den Kreml-Größen recht begehrten Genuß von Hormonspritzen zu bringen verstand. In jüngeren Jahren war er aber ein Mann mit potentem Gehirn. Seit er jedoch den Segen der Hormonspritzen erlebte, verlagerte sich auch die Potenz, sehr zuungunsten seines Gehirns.

Da Kalinin jedoch bei seinen Abenteuern wahllos und mit wenig Geschmack die Frauen wählte, denen er den Hof zu machen pflegte, war Malenkow genötigt, Kalinins Wege und Liebschaften beobachten zu lassen. Dies war um so dringlicher, als Kalinin der jeweiligen Favoritin mit seiner Gunst auch sein Scheckbuch vermachte.

So war es der Schauspielerin Tatjana Bach gelungen, mit einem Brillanten-Kolliers, das sie Kalinin verdankte, das neidvolle Erblassen der Genossin Schemschuschnaja zu bewirken (Schemschuschnaja = Frau Molotow). Tatjana war eine Schönheit, die zu den häufigen Besuchern eines in Kusnijezkij-Mosk eingerichteten „Photo-Labors" gehörte, ein für die höchsten Funktionäre mit verschwenderischem Luxus eingerichtetes Etablissement mit zahlreichen Dunkelkammern, in denen sich meist Dinge „entwickelten", die zwar photographiert, doch nicht öffentlich gezeigt werden konnten.

Malenkow war von Kalinins Großzügigkeit äußerst beeindruckt. Und da er mehr zu erfahren wünschte, ließ er Kalinin für eine geraume Zeit durch mich und ein halbes Dutzend andere Sonderbeauftragte mit der Diskretion beobachten, die einem Manne, der Freund Stalins, gebührte.

Bis auf einen waren alle Offiziere, die zur Verleihung des Lenin-Ordens in der WZIK-Schule vor Kalinin erschienen waren, schon einmal mit der Überwachung seiner Liebespfade betraut gewesen. Einschließlich des Genossen Serow, der bei einem Gespräch unter vier Augen zwischen Stalin und Kalinin zur Zeugenschaft für einen Vorfall gerufen wurde, den Kalinin vorher hartnäckig und mit aller Entschiedenheit bestritten hatte.

Kalinin sprach als erster zu uns. Seine Reden unterschieden sich, ob er sie nun am Grabe eines Kreml-Aristokraten oder zur Verabschiedung irgendeines Agenten-Kommandos hielt, nur durch geringfügige Änderungen.

So sprach er auch zu uns von der Anerkennung, welche die Regierung uns, ihren Vertrauensleuten, für unsere Wachsamkeit zollte; weil sich unsere Wachsamkeit in ihrem Range durch Ergebenheit und aufopferungswürdige Arbeit erhöhe, habe man uns, so sagte er, als äußeres Zeichen der Anerkennung den Lenin-Orden verliehen.

Fortwährend hüstelnd schritt Kalinin, von Serow und einem Kursanten der WZIK-Schule unterstützt, an uns vorbei, mit einer ruckhaften und seit Jahrzehnten geübten Geste die Ordensnadel in unsere Uniformhemden einführend. Unter Wahrung seiner vollendeten Nonchalence ging Kalinin an uns entlang und reichte einem jeden nach vollzogener Auszeichnung die trockene Greisenhand.

Als er uns, nachdem unsere Dekorierung vollzogen war, noch einmal Platz zu nehmen gebot, waren wir sehr überrascht.

Mit der Bemerkung, er habe uns im Auftrage des Genossen Malenkow eine wichtige Mitteilung zu machen, eröffnete er uns, daß der Genosse Stalin uns zu sehen und kennenzulernen wünsche.

Dies war zweifellos ungewöhnlich. Die Aussicht, Stalin zu sehen und zu sprechen, war eine Auszeichnung, die jeder einzelne von uns normalerweise dem Lenin-Orden vorgezogen hätte.

Für den Abend waren wir aufgefordert worden, uns gemeinsam zur Verfügung zu halten. Im Konferenzraum der WZIK-Schule warteten wir in ungewöhnlicher Erregung. Gegen 10 Uhr wurden wir abgeholt und durch den Spaßker-Turm in den Kreml gebracht, an den unzähligen Wachposten vorbei, die sich zum größten Teil aus Kursanten meiner WZIK-Schule zusammensetzten.

Ehe wir das Arbeitszimmer Stalins betraten, gesellte sich Malenkow zu uns. Er hatte uns vor dem Raume bereits erwartet.

„Genossen", sagte er strahlend, „der Genosse Stalin erwartet Sie."

Endlich schien Malenkow von unserer Friedfertigkeit überzeugt. Er winkte mit der Hand, ging uns voran. In dem ersten, mit schweren Teppichen belegten Raum, der bis zur Schulterhöhe mit dunklem Holz verschalt war, erwartete uns ein hoher Offizier des Staatssicherheitsdienstes.

Mit einem großen, auf ein Brettchen gehefteten Block bewaffnet, den er wie eine Geige an der Brust hielt, instruierte er uns, wie wir uns Stalin gegenüber zu verhalten hätten.

„Reden Sie einfach, Genossen. Reden Sie kurz und klar, Genossen. Vermeiden Sie militärische Haltung, Genossen. Bewahren Sie bei den Antworten Distanz und Knappheit."

Anschließend wurden wir in einen zweiten Raum geleitet, der ebenfalls bis zur Schulterhöhe mit dunklem Holz verkleidet war.

An den Wänden des Raumes, in dem man uns zu warten befahl, hingen Gemälde von Marx, Engels und Lenin, groß und prunkvoll ausgeführt, überraschenderweise äußerst realistisch und ohne alle sonst übliche Idealisierung gemalt.

Ich sah auf Malenkow hin, als Stalin, ohne daß ich es gehört hatte, in den Raum trat. Aber als Malenkow seinem Meister mit einem starren, verzauberten Gesicht begegnete, wurde ich aufmerksam.

Malenkow trat auf Stalin zu, der eine sehr einfache Uniformjacke trug.

„Genosse Stalin", sagte er, eine Art militärischer Haltung einnehmend, „ich melde den Genossen Serow und sechs besonders verdiente Leiter unserer Operationsgruppen."

Stalin ließ einen väterlich amüsierten Blick auf Malenkow ruhen, der sich, um anzuzeigen, daß er mit seiner Meldung fertig sei, ein wenig verneigte. Dann folgte er Stalin in einem Abstand von zwei Metern.

Obgleich ich von der Person Stalins gefesselt war, fiel mir doch auf, daß sich Malenkow dem Diktator mit einem offenen, erstaunlich arglosen Blick in völliger Natürlichkeit, und sogar einer Art kindlicher Unschuld und Treuherzigkeit näherte. Man spürte tiefe Bewunderung und Verehrung aus der Haltung Malenkows.

Stalin hatte inzwischen Serow als erstem die Hand gereicht.

„Serow", fragte Stalin, als ihm Malenkow den Namen nannte, „ich kenne Sie doch schon, nicht wahr, Genosse Serow? Haben Sie mir nicht über den Genossen Kalinin berichtet?"

Fortsetzung folgt



HERBERT RITTLINGER:

Per Anhalter durch die Südsee

21. FOLGE UND SCHLUSS

Oh, im ersten Moment hatte ich geglaubt, Goodday — Mr. Balke vor mir zu haben ..."

„Aber nur von hinten," bemerkte Gander scharfsinnig.

Weil er nicht weiter darauf einging, fragte ich ihn direkt nach Blake.

„Blake?" murmelte Gander. „Das war nur ein Irrtum. Natürlich."

„Warum — ein Irrtum?"

„Wußten Sie, daß Blake sang? Hugo Wolf und dergleichen!"

„Ja. Und ‚Feldeinsamkeit'."

„Blake war ganz verrückt mit seinem Singen. Er wollte weg mit seinem Singen und verging vor Sehnsucht nach Europa. Und sie wissen ja: Auf einmal war er wirklich fort. Natürlich wollte er die Konzertsäle erobern, und Nancy unterstützte ihn darin. Sie hat immer viel für so etwas übrig. Er hat sogar zu einigen ihrer Vorträge gesungen, und sie hat ihn begleitet."

„Mit ‚Feldeinsamkeit' oder ‚In dem Schatten meiner Locken'?"

„Nein. Kriegslieder der Ponape-Krieger und Chamorro-Gesänge. Es mußte doch zum Vortrag passen. Übrigens ging das vorzüglich."

Dies war mir eine vollkommen neue Seite an Blake. In der Tat sind die Gruppen-Gesänge der meisten Karolinen-Insulaner und vor allem die Lieder der hispanisierten Chamorros von den Marianen, was Blake nicht entgangen sein konnte, überraschend schön und melodiös und ausdrucksstark. Aber war das für diesen merkwürdigen Blake nicht „unter seiner Würde"?

„Nancy hat ihn wahrhaft dazu gebracht", murmelte Gander. Er war fast unwirsch.

„Blake war besessen. Ich bin erst ein halbes Jahr später nachgekommen, als die Ladylite auf Heimreise ging — doch das tut nichts. Aber ich konnte es gar nicht mehr ansehen. Oder anhören, wenn Sie wollen. In London brachte ich ihn mit Mayer-Ulm zusammen. Sie wissen, der gefeierte Tenor und weltberühmte Gesangspädagoge! Vielleicht können Sie sich der Anmaßung solcher Leute vorstellen und die schwammige Überheblichkeit von Mayer-Ulm im besonderen. Ich war selbst gespannt. Nun — das Urteil war vernichtend. Nicht nur das — es war voller feiner Gemeinheit. Schriftlich.

„Um Gottes willen — was tut er, Herr Gander? ..."

„Nichts. Was soll er tun? Natürlich erschoß er sich n i c h t. Lesen Sie diesen Brief ..."

Es war ein Brief von Seria aus Guam. Vom alten Seria, von Don Manuel. Seria dankte in diesem Brief Gander (der mit der „Ladylite" lange in Guam gewesen war) für irgendeine Vermittlung. Herr Sukiyama, wurde abschließend erwähnt, führe noch immer die „Kauri Queen". Ja, und Mr. Blake sei nunmehr Kapitän der „Island Star" — jenes Dreitausend-Tonnen-Dampfers, den er in den Staaten so günstig gekauft habe. Er, Mr. Blake, sei auch auf diesem Posten so zuverlässig und tüchtig — von dem seinerzeitigen überraschenden Bruch seines Heuervertrags abgesehen, was aber wohl auf die damals ungenügende Stellung Mr. Blakes zurückgeführt werden müßte — wie man es von ihm gewohnt sei. Nur singe er offenbar auf keinen Fall mehr. Nicht einmal Mrs. Seria hätte ihn bisher wieder dazu bewegen können. Was sei übrigens aus dem jungen Deutschen geworden, mit dem er, Gander, ja auch irgendwie zusammengestoßen sei?

Ich verabschiedete mich von Gander und ging hinaus, und es regnete, aber nicht warm, und alles glänzte im kalten Regen.

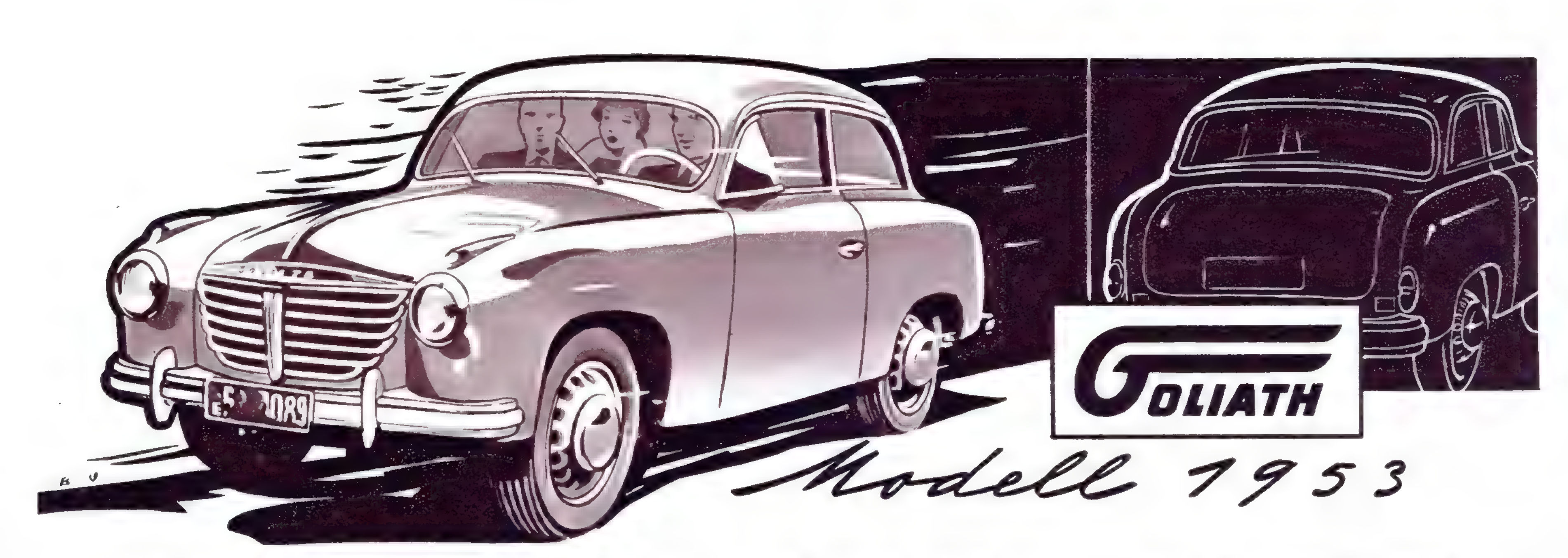
Ich ging allein durch die kalten Regenstraßen, und ich war überzeugt, daß Blake noch immer seine Stimme lockert, und dann singt er.

Ja, er kann sogar nur dort singen, wo er singt — und nicht nur, weil sich Mayer-Ulm als ein so aufgeblasener Schuft erwiesen hatte! Überhaupt: wie sollte es Gooddaymadam übers Herz bringen, an Andromeda zu denken, ohne seinen herrlichen Gesang über die See schallen zu lassen, mi — mi — mi ...

ENDE



„Gehste mit, ich habe Freikarten. Meine Großmutter spielt die Hauptrolle."



Fortsetzung von Seite 3

ich bekannt machen? Mein alter Freund Prinz Aga Khan — mein Mann, Mr. Harry Thaw. Wir haben vor drei Monaten geheiratet!"

Harry Thaw wird böse

Hätte Aga Khan mit Evelyn wirklich Pläne gehabt, er wäre auf alle Fälle zu spät gekommen. Der steinreiche Eisenbahnmagnat Harry Thaw hatte sich den schillernden Paradiesvogel eingefangen. Aber ist die Ehe gut?

Evelyn merkt niemand etwas an. Harry jedoch sitzt mit einer gläsernen Miene vor seinem Whisky.

Die Kapelle setzt mit einem Walzer ein. Während Aga Khan sich noch nach anderen Bekannten umschaut, sieht er, wie Evelyn mit einem interessant und distinguiert wirkenden Mann zur Tanzfläche geht. Es ist Stanford White, einer der bekanntesten Wolkenkratzer-Architekten Amerikas.

In der New Yorker Gesellschaft ist es ein offenes Geheimnis, daß Mr. White Harry Thaws Vorgänger war. Kein Mensch aber weiß, daß die temperamentvolle und oft hemmungslose Evelyn ihrem Gatten kurz nach der Hochzeit auch die intimsten Einzelheiten



DAS ZWEITE MÄRCHEN *in Aga Khans Leben war seine Ehe mit Andrée Carron (links), einer Hotelierstochter aus Aix-les-Bains. Er lernte sie in dem mondänen Badeort in den Savoyer Alpen kennen. F.: Richter*

dieses Verhältnisses ganz naiv berichtet hat. Und selbst Evelyn ahnt nicht, daß Harry Thaw, der alles andere als ein treuer Ehemann ist, seit jener Offenbarung in einem Zustand eifersüchtiger Raserei lebt.

Ganz dem Rhythmus des Tanzes hingegeben, schwebt Evelyn im Arm Stanford Whites über das Parkett. Bei Gott, sie sind wirklich ein ideales Paar!

Unter den Hunderten von Gästen fällt es keinem auf, daß sich Harry Thaw plötzlich von seinem Stuhl erhebt, die Smokingschleife geraderückt und auf die Tanzfläche zu schreitet. In seinen Augen glitzert ein undefinierbares Gefühl. Scheinbar rein zufällig hat er die rechte Hand in der Seitentasche des Dinner-Jacketts . . .

Der samtene Ton der Geigen wird von peitschenden Knallen zerrissen. Stanford White faßt sich mit der Rechten an die Kehle, als ob er ersticken müsse. Dann dreht er sich kreiselnd um die eigene Achse und sackt auf dem Parkett zusammen.

Achtzehn Jahre Irrenhaus

Für Sekundenbruchteile legt sich eisiger Schreck erstarrend über die Gesellschaft. Bis ein paar entschlossene Männer auf Harry Thaw zustürzen, der kreidebleich am Rand der Tanzfläche steht. Kein Muskel zuckt in seinem Gesicht. In der schlaff herunterhängenden Hand hält er eine Pistole. Das ganze Magazin von sechs Schüssen hat er auf den vermeintlichen Nebenbuhler abgefeuert.

Aga Khan hat von seinem Tisch aus gesehen, wie der Mann Evelyns die Hand hob, in der ein dunkles Etwas bläulich schimmerte. Sein alarmierender Schrei ging im Lärm der Schüsse unter. Der Prinz beißt sich auf die Lippen. Er liebt keine Skandale! Aber diese Evelyn muß ja immer im Mittelpunkt blödsinniger Aufregungen stehen! So war es in Paris! So ist es jetzt wieder in New York!

In diesen Minuten, während unten auf dem Parkett die herbeigerufenen Sanitäter den schwerverwundeten Stanford White ins Hospital abtransportieren und Harry Thaw anscheinend gleichgültig den Police-men folgt, zieht Aga Khan entschlossen den Schlußstrich unter seinen Flirt mit dem „Engelsgesicht". Die Frau ist für ihn erledigt. Soll ich mich vielleicht auch eines Tages von einem Verrückten zusammenschießen lassen, denkt er, nur weil ich dem „Angel Face" den Hof mache?

Noch während der letzten Wochen seines Amerika-Aufenthaltes hört Aga Khan, daß Harry Thaw mit Mühe und Not dem elektrischen Stuhl entrinnt. Stanford White ist nicht tödlich getroffen. Der Attentäter jedoch verschwindet für achtzehn Jahre in einem Irrenhaus. Der Weg Evelyn Nesbits aber verliert sich irgendwo im Westen der Staaten . . .

Nach Europa zurückgekehrt, hat Aga Khan das Bedürfnis, die Aufregungen Amerikas, zu denen nicht zuletzt die Mordaffäre im Madison Square Garden gehörte, zu vergessen. Er beschließt, sich an der französischen Riviera zu erholen . . . —

Warum gerade die Riviera?

Seit Jahrzehnten fragen sich die Freunde Aga Khans nach den Gründen, die den Prinzen veranlaßten, im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts seinen ständigen Aufenthalt an der Côte d'Azur zu nehmen. Es ist schwer, dafür eine einleuchtende Erklärung zu finden.

Das geistige Reich Aga Khans liegt im Orient. Die Millionen seiner Anhänger leben in Indien, Persien, Syrien, Ägypten und Südafrika. Nur einmal im Jahr pflegt er sie zu besuchen. Seine wirtschaftlichen Interessen indessen sind eng mit den britischen Einflußsphären verbunden. Und was den Pferdesport anbelangt, so ist ihm das Derby von Epsom ebenso wichtig wie der „Grand Prix" von Paris.

Warum also gerade die Riviera?

Diese Frage stellt eines Tages auch Monsieur Drouilly, Frankreichs Strohhutkönig und Ehrenpräsident des Motor-Yacht-Clubs Cannes, dem ismaelitischen Wesir Abdallah Rawdje. Die beiden Herren sitzen bei einem Cocktail in der Bar des Carlton-Hotels. Ihr Gesprächsthema ist wie so oft schon der lebendige Gott der Ismaeliten.

Abdallah Rawdje, Präsident der Handelskammer von Madagaskar, unermeßlich reich und ein Jugendfreund Aga Khans, weilt auch mehr an der „Blauen Küste" als auf der Insel östlich des heißen Südafrika. Er lächelt fern und fremd den französischen Freund an, während er einen Olivenkern in den Aschenbecher wirft. Dann greift er nach der Schachtel mit den englischen Zigaretten, entzündet eine mit langweiliger Sorgfalt und sucht offensichtlich nach einer Antwort.

Der „choc fortuit"

„Das ist eine lange und eigentlich wissenschaftliche Geschichte, mon cher président", beginnt er nach einiger Überlegung. „Sicher ist Ihnen der Name des Professors Charcot noch Begriff. Sigmund Freud, der Begründer der modernen Psychoanalyse, studierte einige Semester bei ihm an der Sorbonne und wurde von den Charcotschen Gedankengängen entscheidend beeinflußt . . ."

„Charcot?" fällt ihm Drouilly eifrig ins Wort. „War das nicht der Mann mit dem ‚choc fortuit'?"

„Richtig! Gerade darauf wollte ich hinaus! Sie erinnern sich: Charcot stellte die Behauptung auf: das erste ernste erotische Erlebnis ist für jeden jungen Menschen so gravierend, daß es sich ein für allemal als roter Faden durch sein Dasein zieht. Und dieses seelische Druckmoment nannte Charcot eben ‚choc fortuit'.

Wenn wir einmal annehmen, daß er recht hatte, kommt auch sofort Klarheit in die Frage, warum Aga Khan sich die Côte d'Azur zur zweiten Heimat er-

Fortsetzung auf Seite 17

Wenn die Begum lächelt

wählte. Er erlitt eben gerade hier seinen ‚choc fortuit'!"

Von Paris aus bestellt sich Prinz Aga Khan telegraphisch im Hotel Ruhl in Nizza ein Appartement. Der gewaltige, an ein Gebilde aus Zuckerbäckerhand erinnernde Prachtbau eines reichen Schweizer Hoteliers ist erst vor wenigen Jahren eröffnet worden. Von hier aus will Aga Khan seine Streifzüge nach Cannes und Monte Carlo unternehmen. Hier will er sich amüsieren, neue Menschen kennenlernen und den Schreck des amerikanischen Erlebnisses auslöschen.

Gast beim „König des Todes"

Bisher hat der indische Prinz nur Stippvisiten an der Riviera gemacht. Er hat einmal ins Casino von Monte Carlo hineingeschaut, auf der Croisette von Cannes ein wenig geflirtet und in Nizza ein russisches Ballett bewundert.

Nun aber gibt er sich, mit dem „train bleu" aus Paris kommend, ganz der irisierenden Atmosphäre der Côte d'Azur hin.

Auf den palmenbesäumten Promenaden trifft er die schönsten Frauen der Welt. Beim Lunch sitzt er neben einem russischen Großfürsten, während des Dinners unterhält ihn ein ungarischer Magnat.

Eines Tages wird er in Monte Carlo von Sir Basil Zaharoff zu einem Drink eingeladen. Der mürrische, gelähmte alte Mann läßt sich in seinem Rollstuhl gern an die Sonnenseite des Hotels de Paris fahren. Dort sammelt er amüsante junge Leute um sich, die ihn unterhalten. Sir Basil wird respektvoll der „König des Todes" genannt. Alle Welt spricht von seinem unermeßlichen Reichtum. Er hat ihn durch Waffen- und Munitionslieferungen in alle Kontinente der Erde erworben.

Aga Khan ahnt in diesem Sommer 1906 noch nicht, daß er knapp fünfzig Jahre später in einem ähnlichen Rollstuhl wie Sir Basil sitzen und sich von dem König des Todes nur dadurch unterscheiden wird, daß er weniger verbittert und mürrisch ist. Denn Sir Basil ist trotz seines Reichtums ein armer, einsamer Greis. Aga Khan aber wird sich auch am Abend seines Lebens noch an der liebenden Fürsorge einer schönen Frau erfreuen können.



„Sie können das Zimmer haben, vorausgesetzt, daß Sie tierlieb sind!"
„Wieso, sind hier etwa Wanzen?!!"

Mit einem Federstrich

„... und dann hat mir die ganze Geschichte schließlich nicht mehr gepaßt", erzählt Sir Basil Zaharoff gerade seinen Gästen. „Ich rief meinen Sekretär und schaffte den ganzen Ärger mit einem Federstrich auf einem Scheckformular aus der Welt! Was Sie hier sehen, meine jungen Freunde", er macht eine weite, halbkreisförmige Armbewegung, „gehört alles mir. Ich habe es einfach gekauft! Die Majorität der Spielbankaktien, die dazugehörenden vier Luxushotels, die Schwimmbäder am Strand und den Tontauben-Schießstand. Jetzt bestimme ich hier, was gemacht wird!"

„Dieser alte, widerwärtige Angeber!" flüstert ein bekannter Pariser Rennreiter dem Prinzen Aga Khan ins Ohr. „Er kann doch den Hals nicht voll kriegen! Immer weiter muß er Geld scheffeln, immer neue Geschäfte muß er machen. Und was kann er mit seinem ganzen Geld anfangen? Nichts als im Rollstuhl in der Sonne sitzen und uns mit seinen Prahlereien anöden!"

„Und dabei hat er seinen größten Coup bei dieser Transaktion noch gar nicht erwähnt", mischt sich ein Londoner Bankierssohn ins Gespräch. „Er hat nämlich auch die gesamte monegassische Heimindustrie aufgekauft. Alles, was in Monte Carlo und Monaco an Glücksspielapparaten in Heimarbeit hergestellt wird, gehört ihm ebenfalls. Als erstes hat er gleich einmal die Stücklöhne gedrückt, um seine Prozente zu erhöhen!"

Aga Khan schwimmt in dem breiten Strom ungehemmter Lebenslust und raffinierten Genusses mit. Sein Renommée als exotischer Prinz öffnet ihm alle Türen. Der sonnengebräunte, muskelstrotzende junge Mann ist Gast auf den Luxusjachten im Hafen von Cannes, auf den Galaabenden der Millionäre und bei manchem zärtlichen Tête-à-Tête, von dem nur die verschwiegenen Portiers der großen Hotels wissen.

Die goldene Bonbonschachtel

Er entwickelt sich immer mehr zu einem „homme des femmes". Aber es ist eine alte Erfahrung, daß, wer viele Frauen hat, gerade immer nach einer sucht. So auch Aga Khan.

Das in seiner rot-goldenen Plüschpracht an eine Bonbonschachtel erinnernde kleine Theater von Monte Carlo ist jeden Abend überfüllt. Die besten Orchester und Opernensembles der Welt geben hier ihre Gastspiele. Dazwischen treten immer wieder die hervorragendsten Balletts auf.

Als Aga Khan wieder einmal in Monte Carlo weilt, ist die Tanzgruppe der berühmten Mailänder Scala angekündigt. Mehr aus Langeweile als aus wirklichem Interesse nimmt sich der Prinz eine Loge. „Schwanensee" von Tschaikowsky steht auf dem Programm. Inszenierung und Bühnenbild sind über jedes Lob erhaben. Die Leistungen der Tänzerinnen ernten stürmischen Beifall.

Schon im Laufe der Vorstellung hat Aga Khan nur noch Augen für eine Tänzerin. Es ist eine glutäugige, schwarzhaarige Ballerina, deren makellose Figur auf den Prinzen anscheinend noch mehr Eindruck macht als ihr exzellentes tänzerisches Können. Es fällt ihm auf Grund seiner Beziehungen nicht schwer, in kurzer Zeit herauszufinden, daß es sich um eine Signorina Theresa Magliano handelt.

Liebe auf den ersten Blick

Die Freunde Aga Khans stellen in den folgenden Tagen mit amüsiertem Lächeln fest, daß er „der kleinen Tänzerin" phantastische Blumenarrangements in die Garderobe schickt. Doch die italienische Kleinbürgerstochter Magliano scheint gar nicht interessiert daran, die favorisierte Freundin eines reichen Prinzen zu werden.

Es dauert mehr als eine Woche, bis Aga Khan schließlich Gelegenheit hat, die Tänzerin Theresa persönlich kennenzulernen. Er hat es über den Ballettmeister geschafft, den er zum Kaffee einlud und ihn bat, Signorina Magliano mitzubringen.

In einem Gedicht von weißseidenem Anzug, zu dem sein dunkles Gesicht reizvoll kontrastiert, empfängt Aga Khan auf der Terrasse des Hotels de Paris seine beiden Gäste. Wie ein Blitz durchzuckt es ihn, als er nun zum ersten Male seiner „Flamme" direkt gegenübersteht. Der ‚choc fortuit' bahnt sich an.

Alle verlockenden und verführerischen Frauenblüten der Riviera verblassen in Aga Khans Augen, wenn er sie mit Theresa Magliano vergleicht. Und was für Frauen wandeln doch in diesem Sommer unter den Palmen, schlürfen Eisdrinks in den kühlen Hotelhallen und glänzen in den Spielsälen! Wenn irgendwo auf der Welt, in Budapest oder Saigon, in Santiago oder Petersburg eine schöne Frau Langeweile empfindet, reist sie an die Riviera. Ob sie ein Abenteuer oder Zerstreuung, Erholung oder Unterhaltung sucht — die Côte d'Azur bietet alles.

Aga Khan hätte nur zuzugreifen brauchen, um einen „Goldfisch" in seinem Netz zu haben. Er tändelte hier und flirtete da! Theresa Magliano aber gewann sein Herz im Sturm.

„Es ist Liebe auf den ersten Blick!" gesteht er einem Freund. „Ich weiß nicht mehr aus noch ein."

Und ein paar Tage später läuft die Kunde von Mund zu Mund. Raunen es sich die Segel- und Tennispartner des Prinzen zu:

Aga Khan wird die kleine Tänzerin von der Mailänder Scala heiraten!

Das erste der drei Märchen

Der „choc fortuit" packt den Prinzen mit Haut und Haaren. Das erste der drei Märchen seines Lebens beginnt. Eines jener Märchen, von denen die kleinen Mädchen in aller Welt träumen: daß ein unermeßlich reicher Traumprinz kommt und sie vom Fleck weg heiratet!

Noch zweimal im Ablauf von vier Jahrzehnten wird Aga Khan die süße Sehnsucht der Wiener Wäschermädel, der Berliner Warenhausverkäuferinnen und der Pariser Modistinnen erfüllen: ein armes Mädchen zur Prinzessin zu machen . . .

Das prachtvolle Geschöpf mit dem matten Teint und den kohlschwarzen Augen sitzt dem Prinzen in der Halle des Hotels Ruhl in Nizza gegenüber.

„Ich verstehe Ihren Wunsch, mon prince", lächelt Theresa Magliano, „aber es fällt mir nicht leicht, ihn zu erfüllen. Bedenken Sie, was es für mich bedeutet. Ich soll den Glauben meiner Kindheit aufgeben. Weiß ich heute, ob die Lehre Mohammeds mir den gleichen inneren Frieden bringt wie die vom Pater meines Heimatdorfes vermittelten Worte Christi? Ich wage es nicht zu entscheiden."

La belle époque

So schließt Aga Khan mit Theresa Magliano einen Kompromiß. Dafür, daß sie zum Islam übertritt, erklärt er Südfrankreich zu seiner Wahlheimat. In diesem Augenblick überschreitet er die Schwelle zwischen Morgen- und Abendland. Hinfort wird er in der Heimat seiner Väter nur noch ein seltener Gast sein.

Die Hochzeit des jungen Paares fällt mitten in die letzten schönen Jahre Europas. Es ist die große Blütezeit der bürgerlich-kapitalistischen Epoche. Seit fast vierzig Jahren herrscht Frieden. Der Wohlstand wächst von Jahr zu Jahr. Die Menschen sind sorgenfrei und glücklich. Niemand ahnt etwas von der nahenden Erdbebenperiode der Weltkriege und Revolutionen. „La belle époque" werden diese Jahre bis 1914 einst in der Geschichte genannt werden. La belle époque — nie wiederkehrende glanzvolle Zeit unserer Großväter!

Hasha, die Bildhauerin

In einer der großen Villen auf den Hügeln hinter Nizza nimmt das Prinzenpaar Wohnung. Theresa gibt ihre Laufbahn als Tänzerin auf.

„Die Begum darf lächeln, aber nicht tanzen, chérie", hat ihr der Prinz erklärt. „Was würden wohl meine braven Ismaeliten sagen, wenn sie plötzlich ein Bild von dir im Spitzentanz sähen?"

„Gut", antwortet ihm Theresa, die viel zu selbständig ist, um sich nicht auch in der Ehe mit dem lebenden Gott ihren eigenen privaten Bezirk zu bewahren. „Dann richtest du mir aber in unserer neuen Villa ein großes Atelier ein, damit ich bildhauern kann."

Löste bei Aga Khan der ganze Zauber der Riviera und die Begegnung mit Theresa Magliano den „choc fortuit" aus, so erleidet ihn Theresa zweifellos bei ihrem ersten Besuch in Indien. Den Prinzen bannte der Schock für sein ganzes Leben an die Côte d'Azur. Die erste Begum Aga Khans wird bis in die Tiefen ihrer Seele von den Geheimnissen Indiens erschüttert.

Der Jubel der Ismaeliten und das ganze feierliche Religionszeremoniell beeindrucken sie weniger als die Buddhastatuen, die rätselhaften Reliefs in den Hindutempeln, die Götterbilder Brahmas und Shiwas.

Nach Europa zurückgekehrt, beginnt sie, altindische Plastiken zu kopieren. Bald aber ringt sie sich zu eigenem Schaffen durch. Unter dem Pseudonym Hasha stellt sie ihre Skulpturen in den großen Kunstgalerien von London und Paris aus.

„Ich habe bewußt ein Pseudonym gewählt", gesteht sie ihren Freunden, „weil ich das unbefangene Urteil der Kritiker hören will. Sie sollen mir nicht schmeicheln, weil ich die Begum bin, sondern die Wahrheit über die von mir geschaffenen Arbeiten sagen."

Jahrelang weiß in den großen Städten Europas niemand, daß sich hinter der unbekannten und doch berühmten Bildhauerin Hasha eine der strahlendsten und bezauberndsten Frauen der exklusiven Gesellschaft verbirgt.

Auf dem Landgut Corso-Oporto

Dunkle Schatten fallen auf die ersten Ehejahre des Prinzenpaares. Knappe zwölf Monate nach der Hochzeit schenkt die Begum ihrem Gemahl den ersten Sohn. Er wird Sadruddin genannt. Aga Khan ist maßlos stolz. Allen Freunden berichtet er von dem Stammhalter. Große Parties gibt er zu Ehren des Erstgeborenen. Das Glück scheint vollkommen.

Und dann sind Aga Khan und die Begum plötzlich verschwunden. Mitten in der Saison. Kein Mensch kann sich erklären, warum das überall gefeierte Paar sich zurückzog. Bis langsam die Nachricht durchsickert: Prinz Sadruddin ist gestorben. Eine heimtückische Krankheit hat den Säugling dahingerafft.

Der Schmerz der Eltern ist kaum zu stillen. Theresa wird diesen Schicksalsschlag nie überwinden. Auch Aga Khan trauert Jahrzehnte um diesen Sohn. Mehr als zwanzig Jahre darnach nennt er den Jungen, den seine zweite Frau zur Welt bringt, wieder Sadruddin.

Doch die Zeit heilt alle Wunden. Im Norden der Provinz Piemont hat Aga Khan nahe dem Dorf Corso-Oporto ein großes Landgut erworben. Dort wird im Jahre 1911 sein zweiter Sohn Ali geboren, der nach dem zweiten Weltkrieg als Gatte des Hollywoodstars Rita Hayworth die Weltpresse Jahre hindurch beschäftigt.

Während Theresa nach der Geburt ihres zweiten Kindes ganz in Träume versinkt und sich nur noch ihrem künstlerischen Schaffen widmet, entwickelt sich in Aga Khan immer stärker ein sportlicher Tatendrang. Er kann in der glühendsten Sonnenhitze stundenlang Tennis spielen oder sein Pferd ein dutzendmal über schwierigste Hindernisse hetzen. Jeden Morgen erscheint in der Villa „Terpsichore", einer letzten, liebenswürdigen Erinnerung an Theresas einstiges Metier, ein schwedischer Gymnastiklehrer. Er trainiert Aga Khan nicht nur durch Knie- und Rumpfbeugen, sondern massiert den zur Korpulenz neigenden Prinzen auch nach allen Regeln der Kunst. Mit Spaziergängen im Eilschritt versucht Aga Khan außerdem, die Folgen seines üppigen Essens zu überwinden.

Am Rande der Zeit

Den ersten Weltkrieg mit seinen Katastrophen und Erschütterungen erlebt das Prinzenpaar nur als Zaungast der Zeit. Zwar beginnt Aga Khan, sich wieder stärker für politische Fragen zu interessieren. Aber er tut es in der sicheren Geborgenheit seiner Nizzaer Villa. Nur ein paar Zimmer von ihm entfernt bildhauert die Begum, als ob nichts geschehen sei.

Das Feuer der Liebe zwischen den beiden ist am Verlöschen. Noch hat es sich keiner von ihnen offen eingestanden. Doch von Monat zu Monat wächst die Entfremdung. Das Klima der Ehe wird kühler, ohne an äußerlicher Höflichkeit zu verlieren. Bis in das Jahr 1926 hinein . . .

Fortsetzung folgt





Mein Onkel



von Budu Swanidze, dem Neffen des Diktators

Für Budu Swanidze war Stalin nur sein Onkel Joseph. Er sah in ihm nicht den Tyrannen, der Millionen Menschen in den Tod gejagt hat, der ganze Völker versklavte und eine Zeit des Elends heraufbeschwor. Dennoch ist das Bild, das Swanidze nach seiner „freiwilligen Flucht" in den Westen in diesem Bericht entwirft, von historischem Interesse: es zeigt den georgischen Rebellen und späteren Sowjetzaren im Licht privater Betrachtung, als bärenhaften, verschlagenen Spießbürger, so, wie ihn nur die Menschen seiner unmittelbaren Umgebung kennengelernt haben. Bisher schilderte Swanidze seine letzten Begegnungen mit dem Diktator, bei denen er schon die rasch verfallende Lebenskraft feststellen konnte. Er führte den Leser in Stalins Bunker, von dem aus der „vaterländische Krieg" in seiner bedrohlichsten Phase gelenkt wurde, er erzählte, daß die Leiche Lenins verbrannt wurde und nur mehr eine künstliche Figur im Mausoleum am Roten Platz in Moskau von den Sowjetbürgern verehrt wird. Heute läßt er Stalin bei einem Jagdausflug bei Bolschewo über die Zeit seines Exils in Sibirien berichten:

FÜNFTE FOLGE

Während einer halben Stunde hörte ich zehn solcher oder ähnlicher Telefongespräche. Schließlich kam mein Onkel auf ein anderes Thema zu sprechen, das ihn auch lebhaft zu interessieren schien

„Ich muß dich etwas fragen, Budu!" sagte er. Aus einem Schubfach zog er einen blauen Aktendeckel.

„Kruglow hat sich hiermit beschäftigt", meinte er erklärend (1943 war Kruglow die rechte Hand Berijas, des Chefs der Geheimpolizei).

„Sein Bericht über Unterhaltungen, die unter den Käuferschlangen unserer freien Märkte belauscht worden sind, vor allen Dingen über die Preise. Ich glaube, Kruglow hat die Tatsachen etwas auffrisiert!"

Er zog einige Blätter aus dem Akt.

„Wieviel kostet 1 Kilogramm Kartoffeln auf dem freien Kolchosenmarkt?"

„60 Rubel", antwortete ich wahrheitsgetreu.

„Ich wußte es", rief er ärgerlich aus. „Und hier schreiben sie 45 Rubel. Sie wollen mir verbergen, wie skandalös die Preise sind! Wie steht denn Fleisch, Brot, Zucker?"

„Der Grundpreis bei Rindfleisch liegt bei 600 Rubel pro Kilogramm. Brot kostet ungefähr 110 Rubel und Zucker etwas über 1000."

Damals stand der Rubel bei etwa 20 amerikanischen Cents. Er war also etwa 16 Pfennig weniger wert als die heutige DM.

Onkel Josephs Empörung war daher verständlich, denn 1000 Rubel für 1 Kilo Zucker klingt tatsächlich phantastisch.

„Glaubst du, Onkel Joseph", fragte ich ihn, „daß du die Preise dadurch senken könntest, daß du den Kolchosenbauern einfach befiehlst, billiger zu verkaufen?"

„Gewiß nicht. Dann würde überhaupt nichts mehr auf den Markt kommen. Und es ist so schon schlimm genug. Wir kriegen kaum die Nahrungsmittel zusammen, die auf den Lebensmittelkarten stehen. Wenn wir versuchen würden, einen Preisstop einzuführen, wäre das Ergebnis Hungersnot. Und noch etwas. Wir haben Krieg. Und die Bauern stellen 75 Prozent unserer Soldaten. Wir können die Kolchosen nicht verärgern. Es gibt nur eins: Subventionen der Regierung."

Tatsächlich wurde wenig später eine Regierungssubvention in Höhe von 5 Milliarden Rubel für die Kolchosen ausgeworfen.

Wir unterhielten uns noch über eine Stunde. Mein Onkel wollte vor allem etwas über die Moral der Soldaten wissen, was sie vom Kriege dächten und wie die Beziehungen zwischen Offizieren und Mannschaften waren. Ununterbrochen machte er sich dabei kurze Notizen. Endlich sagte er:

„So, geh' in dein Zimmer und ruh' dich etwas aus, Budu. Wir sehen uns beim Abendessen."

Um acht ging ich ins Speisezimmer und fand meinen Onkel beim Studium der Zeitungen. Vor ihm lagen ausgebreitet die Prawda, die Isvestia, Trud und Krasnaja Zwiezda, und wieder eilte sein Bleistift über einen Notizblock.

„Papa", sagte Swetlana etwas vorwurfsvoll, „vergiß' nicht, daß dir die Ärzte Ruhe verordnet haben."

„Ich vergesse es nicht. Aber das hier ermüdet mich nicht."

Während des Essens kam Krutikow, der Koch, herein und fragte, wie es schmecke. Stalin lobte die Speisen, doch meinte er, er vermisse die Salzgurken zum Anregen des Appetits. Dann wendete er sich Swetlana zu:

„Swetlana, du hast doch nicht dein Budget überzogen?"

„Nein, Papa."

„Zeig' mir dein Haushaltsbuch." Und zu mir gewendet: „Sie mogelt. Am Ende des Jahres habe ich immer ein ziemliches Defizit."

„Aber Papa, die Staatsdruckerei schuldet dir mehr als 1 Million Rubel für deine letzten Bücher. Und in den letzten Jahren hast du nicht mehr als 120 000 Rubel ausgegeben. Ein Defizit ist doch unmöglich."

„Du vergißt meine Stiftungen. Außerdem habe ich für 500 000 Rubel Kriegsanleihen gekauft. Es bleiben mir tatsächlich nur 120 000 Rubel für persönliche Ausgaben übrig. Das ist auch gar nicht wenig, wenn du die gleiche Summe dazu rechnest, die ich als Regierungschef bekomme."

„Ja", mokierte sich Swetlana, „und dann gibst du dein eigenes Geld für offizielle Feierlichkeiten aus. Als Churchill mit uns im Kreml speiste, mußte ich 10 000 Rubel aus meinem Budget nehmen und du hast dich nie um Rückzahlung bemüht."

„Doch, ich habe", lachte Onkel Joseph. „Ich bat Molotow, die Hälfte zu zahlen, denn es war wirklich ein privates Essen, das er und ich Churchill

Joseph Stalin

gaben. Aber Molotow meinte, er würde nur die Hälfte zahlen, wenn er das Geld aus dem Geheimfonds des Außenministeriums nehmen könne . . ."

„Na, siehst du, Papa, Molotow ist viel geschickter als du."

„Er ist auch viel ärmer als ich. Er veröffentlicht keine Bücher. Und außerdem bin ich kein großer Bewunderer des Balletts und der Primaballerinen."

„Das ist doch nur Tratsch, Papa."

„Ich habe nicht mehr gesagt als seine Frau. Übrigens hielt es Wjatscheslaw Michaelowitsch für richtig, selbst darüber zu reden. Er dementierte ganz entschieden." Wieder platzte Onkel Joseph vor Lachen. „Und seither erscheint er nicht mehr bei Vorstellungen des ‚Schwanensees'. Der Fall ist erledigt."

Ungefähr eine Woche nach meiner Ankunft in Bolschewo sagte mein Onkel beim Mittagessen: „Bereite dich schon darauf vor, Budu, morgen gehen wir jagen."

Bei Sonnenaufgang ging es los. Oberst Palzow, der Kommandeur der Wache, und vier seiner Leute begleiteten uns. Außerdem kamen noch zwei Jäger des nahen Dorfes Staraja Kortschada mit, die als Führer fungierten. Sie waren Spezialisten der Jagd auf Schwarzwild und hatten ein Rudel Hunde dabei, die auf Eber abgerichtet waren.

Stalin trug pelzgefütterte Stiefel, eine Art Lumberjack, eine wollene Mütze und Strickhandschuhe. Er hatte eine herrliche Büchse geschultert, die ihm anläßlich seines 60. Geburtstages eine Betriebsgemeinschaft aus Tula geschenkt hatte.

Als Mann, der angeblich so krank war, daß seine Ärzte ihm vorsichtshalber einen Erholungsurlaub in gesunder Waldluft verschrieben hatten, war Onkel Joseph erstaunlich lebendig. Er marschierte in seiner ein wenig tapsenden Art mit weiten Schritten energisch vorwärts, so daß ich nur keuchend mit ihm Schritt halten konnte. Oft ging er allen voraus und führte uns mit dem Geschick eines alten Jägers an, der jedes Zeichen der Natur als Wegweiser zu deuten vermag.

„Genosse Stalin ist ein echter Jäger", bemerkte der Oberst zu mir.

„Ich lernte in Sibirien jagen", warf mein Onkel ein. „Damals ging ich auf Dachse, Schwarzwild und manchmal auch Bären. Oft hatten wir einen Anmarschweg von vielen Kilometern. Damals lernte ich auch, wie man weite Strecken ohne Ermüdung durchhalten kann. Mitunter marschierten wir bei Nacht, indem wir uns nach den Sternen orientierten."

„Wir?" wiederholte ich fragend. „Hast du nie allein gejagt?"

„In Sibirien ist es verboten, allein zu jagen. Ich mußte mich von einem Polizisten begleiten lassen. Es war ein Ossete namens Kebir. Er mußte aufpassen, daß ich die Jagdausflüge nicht zur Flucht benutzte. Und trotzdem bot er mir eines Tages freiwillig an, mir zur Flucht zu verhelfen."

„Nahmst du das Angebot an?"

„Ich zögerte. Es hätte schließlich auch eine Falle sein können. Er hätte mich ohne weiteres mit dem Hinweis ‚auf der Flucht erschossen' liquidieren können. So etwas mußte immer mit einkalkuliert werden. Ich überlegte mir das Angebot ganze drei Monate. Dann kam die Februar-Revolution 1917 und die Flucht wurde überflüssig."

Ich stapfte neben meinem Onkel. Die andern waren etwas zurückgeblieben, als wollten sie uns die Möglichkeit geben, uns ungestört allein zu unterhalten.



IN DER POSE DES SEHERS *als hochaufgereckte Gestalt mit der unvermeidlichen Pfeife in der Hand porträtierte ein „Sowjetkünstler" pseudonaturalistisch den „Stalin im Exil". Wegen aufrührerischer Tätigkeit wurde Stalin mehrfach in die Taiga verschickt, wo er immer wieder fliehen konnte. Wie er dort lebte, schildert Swanidze im heutigen Bericht.*

Fortsetzung **Mein Onkel Joseph Stalin**

„Nehmen wir an, die Revolution wäre nicht gekommen. Hättest du dann die Flucht ergriffen?"

„Wahrscheinlich. Wäre es der Fall gewesen, dann würde mein Leichnam jetzt unter all denen liegen, die ebenfalls flüchten wollten. Heute bin ich überzeugt, daß es eine Falle war, denn ich hörte später noch einmal von Kebir. Er verschwand zu Beginn der Revolution, wohl um seiner Verhaftung zu entgehen. Er muß in seine Heimat zurückgegangen sein, denn während des Bürgerkriegs 1918 entdeckte ich ihn unter den Offizieren der Weißen, die Zarizyn belagerten. Er hatte auch von mir gehört. Eines Tages fand ich im Briefkasten des Hauses, in dem ich und Woroschilow Quartier genommen hatten, ein Stück graues Einwickelpapier, auf dem ein paar Worte flüchtig hingekritzelt waren. Seine Grußadresse an mich: ‚Sei verdammt, Dschugaschwili-Stalin, in Sibirien habe ich Dich nicht erledigt, aber wenn wir Zarizyn nehmen, verspreche ich Dir, daß ich Dich persönlich aufhänge'."

Er schwieg einen Augenblick, wohl in Gedanken an sein Exil in der Taiga, der gewaltigen Baumwüste, die den größten Teil Sibiriens einnimmt. Dann fuhr er fort: „Vielleicht war Kebir nicht einmal die größte Gefahr. Die Taiga wurde für Hunderte, die einen Fluchtversuch wagten, zum tödlichen Verhängnis. Sie verirrten sich und starben in der Wildnis. Und doch ist diese Landschaft großartig, majestätisch. Tausende und Abertausende von Kilometern nichts als Wald, ohne Weg und Steg, ohne jede Hütte, ohne jede Spur eines Menschen. Ein völlig jungfräulicher Wald in unerforschtem Gebiet. Und ein einmaliges Jagdrevier. Die Jagd war damals sehr wichtig für mich. Sie half mir ungemein, meinen Lebensstandard zu heben. Einmal bekam ich für ein paar Zobel und Kunitza 100 Goldrubel. 1914 war das ein Vermögen."

(Das Kunitza ist ein sibirisches Pelztier, das dem Chinchilla ähnelt. 100 Goldrubel entsprechen nach heutiger Währung etwa 1200 DM.)

„Was hast du mit diesem Reichtum angefangen?" fragte ich.

„Ich kaufte mir eine Büchse und einen guten Jagdhund. Er blieb während meines ganzen Exils in Sibirien bei mir. Als ich 1917 nach Petersburg ging, schenkte ich ihn einem sibirischen Freund in Atschinsk."

Plötzlich stoppte einer der Jagdhunde, die uns begleiteten.

„Was ist los, Zorek?" fragte mein Onkel. Der Hund kam zu uns, setzte sich auf seine Hinterpfoten und machte Männchen, als wolle er um Futter betteln.

„Das ist Zoreks Art zu melden", erklärte Stalin. „Irgendwo müssen Sauen in der Nähe sein."

Es stimmte. Von diesem Augenblick an nahm uns die Jagd ganz gefangen. Es blieb meinem Onkel keine Zeit, alten Erinnerungen nachzuhängen. Wir jagten mit nur einer Unterbrechung, dem kurzen Mittagsmahl, das wir mitgebracht hatten, bis in den späten Nachmittag hinein. Unsere Beute waren vier schwere Sauen. Stalin war sehr zufrieden.

Nach der Rückkehr ins Jagdschloß fühlte ich mich sehr ermattet, der Tag in den Wäldern hatte mich doch ziemlich angestrengt. Ich ging sofort zu Bett und erschien auch nicht beim Abendessen. Am nächsten Morgen witzelte mich mein Onkel dann auch prompt an: „Welch ein großartiger Marschierer. Keine 15 Kilometer und schon völlig am Boden zerstört. Was für ein Alpinist bist du eigentlich? Du solltest dich schämen!"

Swetlana verteidigte mich: „Er ist schließlich kein Jäger wie du. Er ist es nicht gewöhnt."

„In seinem Alter muß er sich trotzdem schämen."

„Ach, laß ihn doch in Ruhe, Papa!"

Oberst Palzow kam herein. Er meldete, daß Stephan, einer der Jäger, die uns am Vortage begleiteten, in der Nähe des Schlosses einen Bären entdeckt habe.

Freudig erregt sprang mein Onkel auf: „Morgen geht's auf Bärenjagd. Aber nicht mit dir, Budu. Du bleibst zu Hause. Du bist nicht mein Neffe, du bist ein nasses Huhn."

Auch Swetlana sprang auf: „Nein, Papa, es kommt überhaupt nicht in Frage, daß du morgen auf Jagd gehst. Das Laufen nimmt dich viel zu sehr mit. Du solltest vernünftig genug sein und daran denken, daß die Ärzte dir nur einmal im Monat die Jagd erlaubt haben!"

Stalin versuchte ihr einzureden, daß es ihm gar nichts ausmache. Doch sie berief sich immer wieder auf die Ärzte und behielt damit auch die Oberhand. Schließlich ging er murrend und verärgert in sein Büro. Swetlana wandte sich an den Obersten: „Genosse Palzow, ich verbiete es Ihnen, noch einmal in Anwesenheit des Genossen Stalin von der Jagd zu sprechen!"

Kleinlaut erwiderte Palzow: „Ich bitte um Entschuldigung, ich hatte keine Ahnung . . ."

„Sie wissen, daß er gestern den ganzen Tag auf der Jagd war! Und Sie wissen ganz genau, daß er hergekommen ist, um sich auszuruhen!"

Als Palzow gegangen war, beschwerte sich Swetlana bei mir: „So sind sie alle. Sie können einfach nicht verstehen, daß Papa ein kranker Mann ist und sich schonen muß. Wenn es ans Jagen geht, ist er wie ein kleines Kind. Wenn ich es ihm erlauben würde, wäre er jeden Tag draußen."

Ich blieb bis Ende April auf dem Schloß. Mein Abschiedsessen war lebendiger als gewöhnlich. Ausnahmsweise waren Gäste aus Moskau gekommen, darunter Molotow, Malenkow, Schdanow und Kossyguin.

Während des Essens war Stalin in der Stimmung, Witze zu reißen, die häufig auf Kosten seiner Gäste gingen. Zu Malenkow gewendet sagte er: „Erzähl' uns was von deiner Reise nach Gorki."



DIE SCHARFEN ZÜGE *der unerbittlichen, kompromißlosen georgischen Herrschernatur zeigen sich auf diesem Photo Stalins, das ihn während der ersten Zeit seiner mit Blut gewonnenen Tyrannis im Jahre 1928 auf einer Parteikonferenz in Leningrad zeigt.*

Malenkow wurde rot und schwieg.

„Na los, erzähl' schon", drängte Stalin. „Weshalb schämst du dich?"

Als Malenkow noch immer nichts sagen wollte, erzählte Stalin die Geschichte selber: „Malenkow fuhr nach Gorki, um dort die Ausstellung feierlich zu eröffnen. Es wurden ihm kaukasische und Krimweine angeboten, die Georgij Maximilianowitsch so gut schmeckten, daß er in seine Festrede kleine Irrtümer verwob. Und stellt euch vor, Georgij Maximilianowitsch glaubte, er eröffne die Ausstellung in Woronesch. Jedesmal, wenn er seinen Mund auftat, redete er von ‚eurer herrlichen Stadt Woronesch'! Genosse Ter-Oganessow war völlig . . ."

„Papa", rief Swetlana vorwurfsvoll, „laß Georgij Maximilianowitsch in Ruhe. Du verdirbst ihm den ganzen Appetit. Du hast eine sehr schlechte Angewohnheit, deine Gäste lächerlich zu machen. Soll das etwa kaukasische Gastfreundschaft sein? Budu, benehmen sich die Leute bei euch so?"

„Na bitte, sie können mich ja auch hochnehmen", meinte Stalin.

„Ach, Papa", sagte Swetlana verärgert, „du weißt ganz genau, daß sie es nie machen würden. Du bist der einzige, der sich schlecht benimmt!"

Danach ließ Onkel Joseph Malenkow in Ruhe. Er richtete aber schon nach wenigen Augenblicken sein Trommelfeuer gegen Schdanow:

„Andreij Alexandrowitsch ist unser großer Philosophie-Spezialist. Ja, er ist sogar ein Professor der Philosophie an der Akademie der Roten Professoren. In seine Vorlesungen drängen sich ganze Menschentrauben. Eine habe ich selbst



ALS RÄDELSFÜHRER *einer Gefangenenrevolte in der Haftanstalt von Batum am Schwarzen Meer wurde 1903 der damalige Rebell Joseph Dschugaschwili zu einer Verbannungsstrafe in Sibirien verurteilt. Unter scharfer Bewachung russischen Militärs treten er (+) und seine Komplizen mit Säcken auf dem Rücken den weiten Weg ins sibirische Exil an.*

mal gehört. Genosse Schdanow erzählte uns etwas über die Philosophie der Stoiker. Und stoisch gesellte er zu ihnen — ob ihr's glaubt oder nicht — den guten alten Epikur. Er hatte ihn mit Epictetus verwechselt, der ein Lehrbuch über die Stoa schrieb. So wurde Epictet ‚epicuri de grege porcus'." (Ein Schwein in der epikuräischen Herde.)

„Ich verstehe kein Latein", verteidigte sich Schdanow. „Mir wurde nicht die Gelegenheit geboten, auf einem theologischen Seminar zu studieren." (Stalin besuchte in seiner Jugend das Seminar in Tiflis. D. Red.)

„Wie traurig! Aber ein Philosophie-Professor sollte Latein können."

Wieder unterbrach Swetlana: „Papa, stimmt es, daß Epikur ein ausschweifendes Leben führte?"

„Keineswegs, keineswegs!" meinte Stalin. „Er war der bedeutendste Philosoph aller Zeiten. Er war der Mann, der das Ausüben der Tugenden als größte Lebensfreude empfahl."

Das Essen ging mit angeregter Unterhaltung zu Ende. Mein Onkel schoß seine Pfeile in jede Richtung. Nur Schdanow verteidigte sich. Die anderen blieben still.

Nach dem Mahl verabschiedete ich mich von meinem Onkel. Ich dankte ihm für den netten Aufenthalt, den ich in seinem Jagdhaus hatte genießen dürfen. Als er mir die Hand schüttelte, sagte er: „Ich freue mich immer, wenn ich mich mit dir unterhalten kann. Du führst mich zurück nach Gori und Didi-Lilo. Ich fühle mich dann um 35 Jahre jünger."

Ich war 9 Jahre alt, als ich Onkel Joseph zum erstenmal sah. Heute nennen ihn viele Menschen in aller Welt Onkel Joseph, Uncle Joe oder auch den alten Iwan. Damals, 1904, war er nur mein Onkel Joseph, oder auf georgisch, Onkel Soso. Er hieß nicht einmal Joseph Stalin. Den Namen legte er sich erst später zu.

Das Vorspiel zu unserem ersten Treffen war eine Unterhaltung zwischen meiner Mutter und ihrer Kusine Maria Mikeladze, die ich als Kind im Februar 1904 mit anhörte. Sie unterhielten sich über Onkel Joseph, und zwar keineswegs sehr anerkennend.

„Keke Swanidze, meine Tante, Stalins damalige Braut, muß einfach darauf bestehen, daß er sie heiratet", meinte Maria. „Sie leben jetzt schon über einen Monat zusammen und haben noch immer nicht den Popen gerufen. Ich weiß, daß Keke es nicht leiden kann. Sie ist sehr fromm und es geht ihr gegen den Strich."

„Sie hat schon mit ihm darüber geredet", antwortete meine Mutter friedfertig. „Er will, aber du weißt ja, daß es für ihn nicht so einfach ist, mit dem Steckbrief und allem. Er muß sich vor der Polizei verstecken. Er kann nicht die notwendigen Papiere beibringen, und sie können unmöglich das Aufgebot aushändigen lassen."

„Ich dachte, das kommt alles, weil er ein Revolutionär ist", sagte Maria. „Ich dachte, er glaubt nicht an die Ehe und an die Kirche."

Es war schließlich Onkel Josephs Mutter, Keke Dschugaschwili, die das Problem löste. Sie besuchte uns in unserer Wohnung in Didi-Lilo, ungefähr einen Monat später. Sie sah sehr abgearbeitet aus und schien Erholung dringend nötig zu haben. Ihre Augen waren rot gerändert und das Gesicht zeigte die scharfen Linien der Erschöpfung.

Sie hatte in der letzten Zeit den ganzen Tag in einem schlecht erleuchteten Raum an der Nähmaschine sitzen müssen.

„Ich mußte einfach nach Tiflis, um Soso zu besuchen,", erzählte sie meiner Mutter. „Keke hat mir geschrieben. Sie beschwerte sich bei mir, daß Soso überhaupt keine Anstalten macht, zu heiraten. Er lehnt es nicht ab. Er sei nur zu beschäftigt. Na, ich hab' ihm schon meine Meinung gesagt! Ich habe ihm gesagt, wenn er nicht gleich wie ein anständiger Mensch in einer Kirche heiratet, würde ich ihn nie mehr wiedersehen wollen. Stellt euch doch bloß vor, mein Sohn begeht eine Sünde und verführt Keke auch dazu, zu sündigen ..."

„Was hat er denn gesagt?"

„Ihr kennt doch Soso! Er hat ja immer das letzte Wort! Er hat gesagt, daß, wenn ich glaube, daß der liebe Gott gnädig ist und verzeihend, dann müßte ich auch glauben, daß er Keke eine Sünde verzeihen würde, die nicht ihre Schuld ist. Ach, Soso hat immer irgendeine Ausrede, aber diesmal hatte er bei mir kein Glück!"

„Aber die Polizei!" sagte meine Mutter. „Wie kann er denn ..."

„Keine Angst, ich habe das alles geregelt. Ich habe ihm gesagt, ‚hör zu, Soso', habe ich ihm gesagt, ‚Pope Gregorij Kurdani wird dich in Gori trauen'."

„Dein Vetter!" rief meine Mutter aus.

„Na, aber sicher. Wenn man schon einen Popen in der Familie hat, kann er einem ja auch nützlich sein. Gregorij wird die ganzen Formalitäten umgehen und Soso wird verheiratet sein und weg sein, bevor irgend jemand etwas merkt. Und als ich es ihm sagte, da sagte er mir: ‚Gut, meine liebe Mutter', sagte er zu mir, ‚ich verspreche dir, Keke zu heiraten, ganz so, wie es sich gehört, und ich tue es auch, wenn die Polizei kommen sollte, um mich zu verhaften'."

So kam es denn, daß mich meine Mutter eines Abends im Juni in die Stube rief und mir erzählte, daß wir am nächsten Tage nach Gori fahren würden, wo Onkel Joseph heiraten sollte. Ich sollte im Kinderchor mitsingen.

Am nächsten Morgen, auf der Fahrt nach Gori, erklärte mir meine Mutter ununterbrochen, wie ich mich zu benehmen hätte. „Und wenn du deinen Onkel Soso siehst, nenne ihn Batono (mein Herr). Er ist wer, verstanden!"

Ich wußte es. Onkel Soso war schon zu einer legendären Gestalt unserer Familie geworden. Ich hatte zahllose Geschichten über ihn gehört. Was meinen Vetter Mosse Mikeladze am meisten beeindruckt hatte, war Onkel Sosos Talent, Riesenmengen zu essen und zu trinken.

Fortsetzung folgt

Liliane de Rethy,

Frau neben dem Thron



SECHSTE FOLGE

Die Probleme, mit denen sich König Leopold als Gefangener Hitlers auf Schloß Laeken auseinandersetzen muß, sind auch Monate nach Belgiens Kapitulation kompliziert. Die hitlerfreundliche Politik der flamischen Nationalisten-Partei, der sogenannten VNV, bedroht mehr und mehr die Existenz Belgiens.

Das Schlimmste ist, daß man in Wallonien leichthin alle Flamen als VNV-Leute zu betrachten geneigt ist. Die Nachrichten aus Deutschland über die Verhältnisse in den Kriegsgefangenenlagern tragen dazu bei. Die Belgier aus den flamischen Provinzen sollen wesentlich besser behandelt werden als die Wallonen. Viele dürfen sogar heimkehren. König Leopold richtet ein Protestschreiben an Hitler.

Mehrere gut unterrichtete Persönlichkeiten geben dem König zu verstehen, daß die Reichsregierung die innenpolitische Situation in Belgien absichtlich zuspitzt, um ihn zu zwingen, mit dem Führer zu verhandeln. Rom soll sich an dieser politischen Kombination beteiligen. Die Rolle des Vermittlers kommt schließlich der Prinzessin von Piemont zu. Marie-José ist die Schwester des belgischen Königs und die Gattin des italienischen Kronprinzen. Sie soll Brüssel mit der Achse verbinden.

Begegnung mit Hitler

Mitte November sind die Verhandlungen über eine Begegnung Hitlers mit König Leopold abgeschlossen. Am 18. November nachmittags stehen vier Autos abfahrtbereit vor dem Schloß von Laeken. Auf nach Berchtesgaden!

Mit schweren Schritten steigt der König die Treppen des Berghofs empor. Dr. Meißner zeigt ihm den Weg. Hinter den beiden schreiten der belgische Botschafter Davignon und Oberst Kiewitz. Hitler steht auf der Schwelle seines Arbeitszimmers.

„Ich bedauere die Umstände, unter denen unsere Begegnung stattfindet."

Das sind die ersten Worte, die er an den König richtet. Die Gesichtszüge des Führers sind streng, seine Bewegungen gemessen. Gefangener oder Gast? Gesprächspartner oder Vasall? Als was soll sich der König betrachten?

„Ich hoffe, Sie hatten eine verhältnismäßig angenehme Reise."

„Tout s'est bien passé", antwortet der König auf Französisch. Er weiß, daß Hitler die französische Sprache nicht beherrscht. Er könnte sich sehr gut auf Deutsch ausdrücken, doch verbieten ihm die Umstände dieses Besuches, eine Höflichkeit, die als freundschaftliche Geste ausgelegt werden könnte.

Er muß sich jedes Wort zweimal überlegen. Belgiens Schicksal und das der Dynastie stehen auf dem Spiel. Die Geschichte wird über diese Begegnung, über jede Einzelheit ein strenges Urteil fällen. Darüber ist sich König Leopold schon heute klar. Er verharrt am Anfang des Gespräches in passiver Haltung. Er läßt Hitler sprechen und in einer Reihe von Vorwürfen schwelgen.

Belgien zeige kein Verständnis für Deutschlands Kriegsziel: die Herstellung einer neuen Ordnung in Europa! Man habe in Brüssel immer noch viel zu viel Sympathien für England, obwohl die Vorbedingung für die Errichtung eines dauernden Friedens unter den europäischen Völkern die restlose Ausmerzung des britischen Einflusses auf dem Kontinent ist. Die Beziehungen der Bevölkerung zur Besatzungsmacht sind schlecht. Man bringt für das Ideal Deutschlands kein Verständnis entgegen.

Plötzlich wendet sich Hitler mit der Frage an den König:

„Wie stellen Sie sich die zukünftigen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern vor?"

König Leopold will auf keine politische Diskussion eingehen. Als er sich zur Reise nach dem Obersalzberg entschloß, da schwebte ihm die Möglichkeit vor, drei wichtige Probleme zu regeln, die ihm besonders am Herzen liegen. Die Unabhängigkeit des Landes. Die Rückkehr der belgischen Kriegsgefangenen. Die wachsende Lebensmittelnot.

„Alles hängt davon ab", erwidert er jetzt in gelassenem Ton, „welche Garantien Belgien für seine Unabhängigkeit bekommen kann."

Der Führer macht ein leicht verärgertes Gesicht.



KÖNIG LEOPOLD IM EXIL. *Anfang 1950 reiste er mit Prinzessin Rethy und den Prinzen Baudouin und Alexander nach Nizza, um dort seinen Urlaub zu verbringen.*

„Es ist zu früh, um hierüber zu sprechen. Wir stehen im Krieg und Belgien muß uns noch als Aufmarschgebiet gegen England dienen. Eine öffentliche Zusicherung für die Unabhängigkeit Belgiens würde heute von den Engländern als ein Zeichen für Deutschlands Schwäche ausgelegt werden."

Der König schweigt in Gedanken vertieft. Alle Türen sind dicht geschlossen. Der einzige Zeuge der Unterhaltung ist Dr. Schmidt, der Dolmetscher des Führers. Während er die Worte der beiden Gesprächspartner übersetzt, macht er ununterbrochen Notizen. „Dr. Schmidt ist ein sehr verständnisvoller Mann, erfüllt von gutem Willen", flüsterte man dem König auf dem Weg nach dem Berghof in die Ohren. Was soll das bedeuten? Er findet schnell die Erklärung. Der Dolmetscher jongliert mit den Nuancen. Aus seinem Mund klingt alles versöhnlich. Er ist bestrebt, sowohl die Empfindlichkeit Hitlers wie auch die des Königs zu schonen.

Trotzdem werden Dr. Schmids Notizen, die als „Bericht Nr. 37/40" im Archiv der Reichskanzlei abgelegt wurden, das Hauptstück der Anklage, die die belgische Regierung nach Kriegsende gegen Leopold erhebt. „Berchtesgaden war die moralische Kapitulation des Königs!" heißt es in Brüssel. Drei Stellen werden durch die Gegner des Königs aus dem Bericht von Dr. Schmidt herausgegriffen und unterstrichen. „Der König sieht ein", schreibt der Dolmetscher, „daß Belgien mit Deutschland in gewissen militärischen und außenpolitischen Fragen ein Abkommen treffen muß". Etwas weiter liest man in dem Bericht: „Der König erklärt, daß die Einstellung der Belgier den Deutschen gegenüber sich wesentlich verändern würde, wenn man ihnen die Unabhängigkeit des Landes zusichern könnte. Eine solche Zusicherung könnte das belgische Volk zu einer spontanen Zusammenarbeit mit Deutschland bewegen." Zum Schluß kommt das Schlimmste, die Worte der Anerkennung, die Dr.

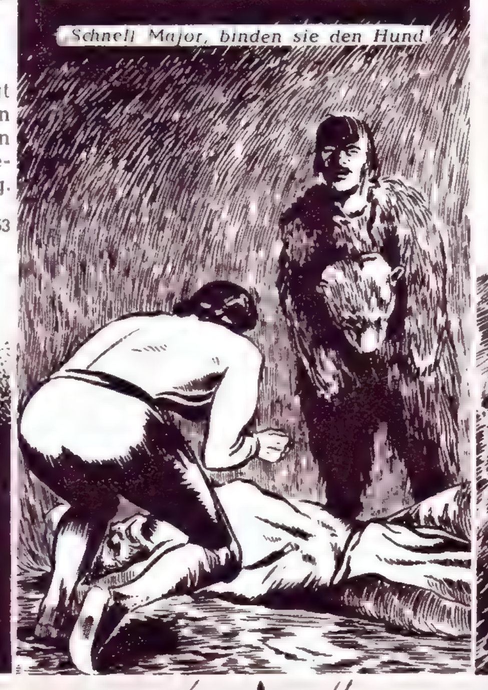


Der letzte Mohikaner

Magua wurde in der Höhle von Falkenauge überwältigt und gefesselt. Heyward brachte Alice anstatt der Kranken hinaus und es gelang ihnen zu entkommen. Die Huronen konnten die Höhle wegen der bösen Geister nicht betreten. Falkenauge und Gamut gingen an Unkas Befreiung.





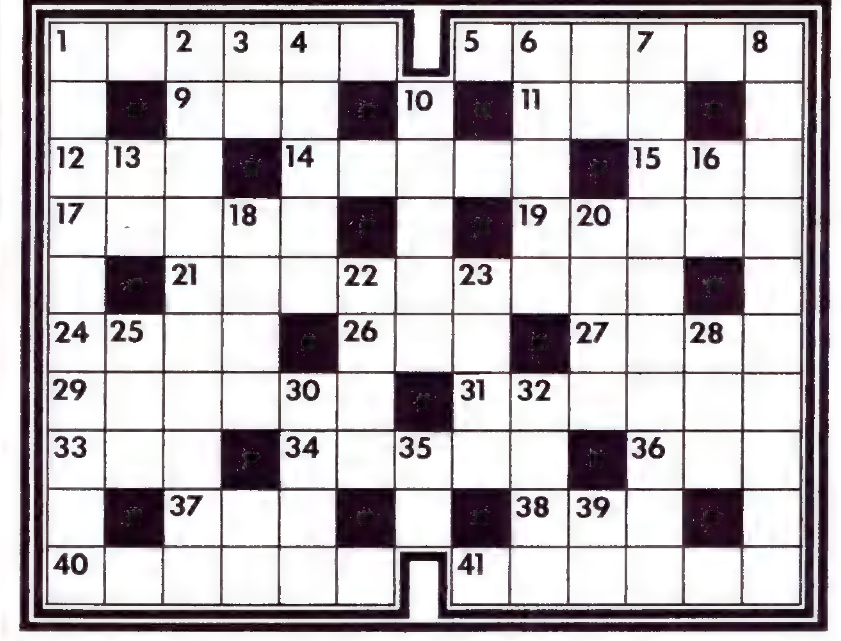












WAAGERECHT: 1. Flottenwesen, 5. älterer Name für den Haupthandelsplatz Kleinasiens, 9. Straußenart, 11. internationale Flüchtlingsorganisation (Abkürzung), 12. nicht alt, 14. Stadt am Fuße des Thüringer Waldes, 15. Gewässer, 17. über, als Vorsilbe bei Fremdwörtern, 19. Nebenfluß der Drau, 21. Auslosung von Gewinnen (Mehrzahl), 24. Waffe der Malaien, 26. Schweizer Kanton, 27. Wintersportplatz in den Allgäuer Alpen, 29. weiblicher Vorname, 31. griechischer Philosoph, 33. Abkürzung für Ingenieur, 34. schweizerischer Kurort, 36. Stadt in Georgien, 37. schmal, 38. wird häufig vor schottische Namen gesetzt, bedeutet soviel wie: Sohn des . . ., 40. Tankschiff, 41. Geldinstitut (Mehrzahl).

SENKRECHT: 1. Niederschrift des Autors, 2. Stadt in Württemberg, 3. in dem, 4. Naschwerk, 6. Badeort an der Küste Floridas, 7. die Rosenpflanze, 8. afrikanisches Kaiserreich (y = i), 10. Fisch, 13. spanischer Artikel, 16. persönl. Fürwort, 18. Farbe, 20. Abkürzung für die „Vereinigte Ausfuhr-Einfuhr-Agentur" (i = j), 22. Hauseingang, 23. Gewebe, 25. Nordlandtier, 28. nein (franz.), 30. Zeitabschnitt (Mehrzahl), 32. höckerloses Kamel der Anden, 35. sibirischer Strom, 39. Verhältniswort.

Silbenrätsel: Aus den Silben al — ba — ben — ca — com — del — diz — e — e — e — ei — el — el — fa — ger — ha — ha — i — kam — keit — lä — ling — me — mer — mit — muf — na — ne — phe — ra — raf — re — re — re — rit — ro — sa — sard — stub — sus — ta — ta — te — tel ter — ti — ur — ve — vi — ze sind 18 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein arabisches Sprichwort nennen.

1. ____ Afrikanische Wüste
2. ____ Flußfisch
3. ____ Dritter Sonntag vor Ostern
4. ____ Verweis
5. ____ Darstellerin jugendlicher Mädchenrollen
6. ____ Einsiedler
7. ____ Italienischer Maler
8. ____ Wetterglas
9. ____ Speisepilz
10. ____ Kreidefelsen auf Rügen
11. ____ Aschengefäß
12. ____ Spanische Stadt
13. ____ Glücksspiel
14. ____ Französischer Adelstitel
15. ____ Altgriechische Stadt in Kleinasien
16. ____ Spanische Münze
17. ____ Islamischer Gesetzeskundiger, Priester
18. ____ Selbstgefälligkeit

AUFLÖSUNGEN DER RÄTSEL HEFT 15. Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Lauter, 6. Apollo, 12. Terror, 14. Orient, 16. Bar, 17. Dom, 19. Tau, 20. Eden, 22. Titan, 24. Snob, 26. rar, 27. Ton, 28. Lit, 30. Ase, 31. Rot, 32. Met, 33. fad, 35. Tal, 37. Lee, 38. Bad, 40. Eros, 42. Limes, 44. Kuno, 45. Gau, 47. Duo, 48. Kur, 49. Damast, 51. Karmin, 53. Salami, 54. Portal. — Senkrecht: 1. le, 2. Arber, 3. Uran, 4. Tor, 5. er, 7. Po, 8. Ort, 9. Lias, 10. Leuna, 11. on, 12. Tier, 13. Not, 15. Tube, 17. Din, 18. Mal, 21. Dakar, 22. total, 23. Nimes, 25. Osman, 27. tot, 29. Tee, 33. Feld, 34. Dogma, 36. Lid, 37. Leo, 38. Burma, 39. Dorn, 41. Saal, 43. Mut, 44. Kurt, 46. USA, 48. Kar, 50. As, 51. k.o., 52. il. — **Silbenrätsel:** Washington, Attila, Sago, Dilemma, Ural, Drude, Imbiß, Ritual, Sadowa, Elias, Lerche, Breslau, Spinoza, Tanne, Gajus, Liebe, Andalusien, Ufer, Barett — „Was du dir selbst glaubst, glaubt dir ein jeder".

Graphologische Gutachten! Leser, die eine Handschrift beurteilen lassen wollen, können gegen Einsendung von 3.— DM mit Tinte geschriebene Proben (möglichst 20 Zeilen mit Angabe von Alter, Beruf und Geschlecht) unter „Graphologie" der Redaktion der „Deutschen Jllustrierten" übermitteln.

und der kleine König

von * * *

Schmidt in den Mund des Königs legt: „Ich habe diese Begegnung mit großem Vertrauen erwartet, denn ich weiß das grandiose Werk, das Sie unternommen haben, richtig zu schätzen. Ich weiß, daß Sie in Europa einen dauernden Frieden sichern wollen, der auf der Gerechtigkeit und der Solidarität der Völker beruht. An einer solchen Aufgabe werden die Belgier, wenn man ihre Interessen entsprechend berücksichtigt, sicher gerne teilnehmen."

„Das sind Erfindungen des Dolmetschers!" behauptet heute mit Empörung der König. „Ich habe diese Worte niemals ausgesprochen!"

Er hat keine Beweise in den Händen, um Dr. Schmidt Lügen zu strafen.

Die Geheim-Hochzeit

„Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut. Deine Liebe ist lieblicher denn Wein, und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Würze. Deine Lippen sind wie triefender Honigseim. Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born! Stehe auf Nordwind, und stehe auf Südwind, und wehe durch meinen Garten ..."

Der König liest diese Zeilen aus dem Alten Testament. Das Hohe Lied liegt seinem Herzen nahe. Vor dem Kaminfeuer sitzt Liliane. Es ist nicht das erste Mal, daß die beiden aus der Heiligen Schrift die Worte holen, um ihren Gefühlen und Gedanken Gestalt zu geben. Aus der Kameradschaft von Zoute ist hinter den Mauern von Laeken eine ernste, große Liebe geworden. Jede Bewegung, jedes Gespräch vertieft die seelische und geistige Verbundenheit der beiden Menschen. Nach vielen Jahren voll Schmerz und Sorgen ist der König nun wieder glücklich. Sein Glück ist um so größer, da er von jenem tragischen Dilemma verschont bleibt, vor dem sich Witwer, die Kinder haben, oft gestellt sehen. Die Wahl zwischen der Liebe einer Frau und der der eigenen Kinder. Liliane ist für die junge Prinzessin und für die zwei kleinen Prinzen wohl eine zweite Mutter geworden, doch sie will nicht im Herzen der Kinder die Erinnerung an Astrid auslöschen. Sie nimmt mit einem bewunderungswürdigen Takt Rücksicht auf das Andenken der toten Königin, das in der verborgenen Tiefe der Seelen verankert ist.

Die Geschichte kennt viele Könige, die sich in eine Bürgerstochter verliebt hatten. Diese Liebesabenteuer haben der Weltliteratur den Stoff für unzählige Meisterwerke geliefert. Das Volk liest mit Begeisterung diese Romane und niemand nimmt an den galanten Abenteuern der gekrönten Häupter Anstoß. Was die Öffentlichkeit einem einfachen Bürger nur schwer verzeihen kann, wird einem König schweigend als Recht zuerkannt.

Der König der Belgier will jedoch von derartigen „Privilegien" keinen Gebrauch machen. Seine aufrichtige Liebe



AM ARM SEINER STIEFMUTTER *bummelt Kronprinz Baudouin durch einen Park in Genf. Das Gespräch dreht sich in diesen spannungsgeladenen Tagen ausschließlich um die bevorstehende Rückkehr aus dem Exil nach Belgien. Es steht noch nicht fest, daß König Leopold zugunsten seines Sohnes Baudouin auf den Thron verzichten wird. Fotos: UP, AP*

Fortsetzung Lili und der Kleine König

zu Liliane und seine tiefe religiöse und moralische Einstellung verbieten ihm, das Mädchen als eine Maitresse in den Augen der Welt zu kompromittieren. Im Sommer 1941 ist sein Entschluß gefaßt: Er wird Liliane Baels heiraten!

Die Umstände sind für ein prunktvolles Fest im üblichen Rahmen einer königlichen Hochzeit ungünstig. Der König denkt keine Minute daran. Er möchte, daß die Trauung im Schloß unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindet. Er bespricht die Sache mit Kardinal Van Roey.

„Ich habe beschlossen, Fräulein Liliane Baels zur Frau zu nehmen", — erklärt er dem Kirchenfürsten. „Die gegenwärtige Situation ist jedoch für Festlichkeiten nicht geeignet und ich möchte, daß unsere Heirat vorläufig der Öffentlichkeit nicht bekannt wird. Können Sie die Trauung unter strengster Diskretion vornehmen?"

Der Kardinal ist in größter Verlegenheit. Das belgische Gesetz schreibt vor, daß die kirchliche Trauung nur nach der standesamtlichen Eheschließung stattfinden darf. Wenn ein Priester gegen dieses Gesetz verstößt, so kann ihm eine Geldstrafe von 1500 Francs auferlegt werden und die Ehe wird als ungültig erklärt. Doch er kann den Wunsch des Königs nicht ablehnen.



EIN KÖNIG WARTET *auf den Entscheid seines Volkes: Dieses Bild König Leopolds und der Prinzessin Rethy entstand wenige Tage vor seiner Abdankung. Foto: UP*

„Ich möchte nicht", fährt der König fort, „daß meine Heirat irgendwie, sei es von deutscher oder von englischer Seite, für Propagandazwecke ausgenützt wird. Deshalb will ich sie bis Ende des Krieges geheimhalten. Die standesamtliche Eheschließung kann sofort nach Kriegsende stattfinden."

Liliane wird Prinzessin de Rethy

Am 11. September 1941 findet die Trauung in der Schloßkapelle von Laeken statt. Alle Türen sind sorgfältig verriegelt. Kardinal Van Roey leitet persönlich die kurze Zeremonie. Außer ihm und dem jungen Ehepaar sind nur die Königinmutter Elisabeth und Gouverneur Baels mit seiner Frau anwesend. Der König verlangt von allen strengste Diskretion. Kein Mensch soll erfahren, daß er mit Liliane Baels getraut wurde. Nicht einmal die Dienerschaft des Schlosses ahnt etwas. Oberst Kiewitz scheint zwar etwas zu vermuten, doch er hüllt sich in ein taktvolles Schweigen.

Was werden wohl die Leute sagen, wenn man ihnen eines Tages die Heirat bekanntgibt? Der König scheint diesbezüglich keine Befürchtungen zu haben. Er meint, das Volk wird diese Ehe als einen Beweis für seine demokratische Einstellung betrachten, sie werde seine Popularität stärken.

Und die Reaktion der Aristokraten? Ja, diese werde sicher nicht zufrieden sein, daß eine Frau, die kein königliches Blut hat, den belgischen Thron besteigt. Gegen ihre etwaigen Protestaktionen möchte der König gewisse Vorkehrungen treffen. „Liliane liebt mich, nicht meinen Rang", denkt er sich. „Ein Verzicht ihrerseits auf den Thron wird die verwandten Herrscherhäuser und die ganze Aristokratie beruhigen."

Liliane ist mit dem Vorschlag des Königs sofort einverstanden. Er wird ihr als Hochzeitsgabe den kleinen Besitz von Rethy in der Provinz Limburg schenken und dazu den Titel einer Prinzessin. Sie wird ihrerseits auf den Rang einer Königin und auf alle Rechte, die ihr dadurch zustehen würden, verzichten. Sollten sie Kinder haben, so bleiben sie aus der Erbschaftsfolge der belgischen Krone ausgeschlossen.

Zwei Monate sind vergangen. Am 2. Dezember läßt der König den Kardinal wieder zu sich nach Laeken bitten. Er ladet gleichzeitig auch den obersten Staatsanwalt Van Beirs zu einer Besprechung ein.

„Ich habe vor zwei Monaten mit Fräulein Baels eine Ehe geschlossen", gibt er dem Staatsanwalt bekannt. „Die Trauung wurde bis jetzt auf meinen Wunsch geheimgehalten. Meine Absicht war, sie erst nach Ende des Krieges der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Meine Frau erwartet jedoch ein Kind und deshalb muß die standesamtliche Eheschließung so schnell wie möglich stattfinden."

Kardinal Van Roey übernimmt die Aufgabe, die Heirat des Königs zu verkünden. Herr Coest, der in Abwesenheit von De Meulenbroeck die Hauptstadt verwaltet, sieht sich vor eine komplizierte Aufgabe gestellt. Der Umstand, daß die kirchliche Trauung bereits stattgefunden hat, ist gesetzwidrig. Dazu kommt, daß man die notwendigen Papiere der Braut unmöglich beschaffen kann. Liliane wurde in London geboren. Sie kann keine Geburtsurkunde vorweisen. Ein „Acte de notoriété" muß ausgestellt werden. Der Staatsanwalt erteilt in Eile eine Dispensation.

Samstag, den 6. Dezember erscheint Bürgermeister Coest um 9 Uhr im Schloß von Laeken. Der König, Liliane, die Königinmutter, Gouverneur Baels mit seiner Frau, Staatsanwalt Van Beirs und der Hofmarschall Graf Cornets de Ways-Ruart sind in einem Salon versammelt. Die Zeremonie vollzieht sich in wenigen Minuten.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, läuten die Glocken in allen Kirchen des Landes. In feierlicher Stimmung wird von sämtlichen Kanzeln ein Hirtenbrief des Kardinals verlesen, in dem König Leopolds Vermählung bekanntgegeben wird.

Der Tag ist reich an großen Ereignissen. Zum erstenmal erscheinen die alliierten Flieger über Brüssel, und die Bomben der RAF hageln auf die Vorstadt! Japanische Flieger überrumpeln bei Pearl Harbour die amerikanische Flotte! Für die Belgier ist jedoch die Heirat des Königs die große Sensation des Tages. Sie wird überall lebhaft kommentiert. Niemand scheint begeistert zu sein.

Die Aristokraten sind zum Teil empört, zum Teil tief betrübt. Der Name Astrid ist auf allen Lippen. „Eine Baels wird jetzt ihren Platz einnehmen! Unglaublich!" Die Königstreuen befürchten mit Recht, daß die Opposition aus der Heirat des Königs eine gefährliche Propagandawaffe gegen die Dynastie schmieden wird. „Nach seinem Land hat Leopold jetzt auch seine Würde verraten!"

Fortsetzung folgt

Im nächsten Heft:
In Himmlers Gewalt



JETZT IST EIER-ZEIT!

Eier sollten im Frühjahr viel öfter auf den Tisch kommen. Sie enthalten nicht nur hochwertiges Eiweiß und Fett, reichlich Eisen und viele andere wichtige Stoffe, sondern auch so viele A-, B- und D-Vitamine, daß man sie als große „Vitaminpillen" gegen allerlei Frühjahrsbeschwerden verwenden kann. Mit Susis pikanten Eierrezepten wird eine solche Eierkur zu einem Fest für Feinschmecker.

RUHREIER — pikant gewürzt

Grundrezept: 4 Eier + Salz, Pfeffer, + 4 Eßlöffel Milch + 4 Teelöffel Butter. Die Eier tüchtig schlagen, würzen, Milch darunter. In der zerlassenen Butter bei wenig Hitze unter dauerndem Wenden stocken lassen. Sofort servieren! 4 Portionen. Bei Schlankheitsdiät in nur leicht gebutterter Form im Wasserbad bereiten.
Spinat-Eier: ½ Tasse gut abgetropften, gehackten und gewürzten Spinat dazu, sobald die Eimischung zu stocken beginnt. — **Sellerie-Eier:** 4 Eßlöffel feingewiegte rohe Sellerieknolle mit ⅓ Teelöffel gewiegtem Selleriegrün in 1 Eßlöffel Butter goldbraun und weich schmoren, Eier darüber. — **Champignon-Eier:** 4 Eßlöffel Champignonscheiben in Speckwürfelchen gar schmoren, Eiermischung darüber, mit Petersilie bestreuen. — **Anchovis-Rührei:** Weißbrotscheiben in Butter rösten, sofort hauchdünn mit Anchovispaste bestreichen, Rührei darauf. Warm reichen.

VERLORENE EIER — ersetzen ein Fleischgericht

Grundrezept: Boden eines schweren, flachen Emailletopfes ölen, mit Salzwasser oder Salz-Essigwasser füllen (1 Eßlöffel Salz oder 1 Eßlöffel Essig + 1 Teelöffel Salz auf je 1 Liter Wasser). Ei auf Untertasse schlagen, vorsichtig ins kochende Wasser gleiten lassen, zudecken und im nicht mehr sprudelnden Wasser 3 bis 5 Minuten stehen lassen bis Eiweiß fest.
Florentinische Eier: Gekochten, gut gewürzten Reis oder Toastscheiben in eine feuerfeste Form. Pikant abgeschmeckten Spinat und verlorene Eier darauf, dicke Käsesoße darüber. Kurz überbacken. Zur Soße Käse in heißer Büchsenmilch auflösen, würzen, eventuell mit Semmelbröseln dicken. — **Eier in Krabbensoße:** 2 Tassen helle, mit Milch aufgefüllte Mehlschwitzensoße mit Salz, Pfeffer, Paprika und 1 Teelöffel Worcester-Sauce würzen, ½ bis ¾ Tassen Krabben darunter. Zu Curry-Reis oder abgebräunten, mit frischen Kräutern bestreuten Nudeln. — **Dill-Eier:** Helle Mehlschwitzensoße mit Büchsenmilch, Eigelb und Weißwein verfeinern, reichlich gewiegten frischen Dill darunter. Soße im Wasserbad warmhalten, verlorene Eier darin kurz durchziehen lassen. Zu überbackenem Kartoffelbrei.

UBERBACKENE EIER — eine schnellbereitete Vorspeise

Grundrezept: Backrohr vorheizen. Kleine, hohe, feuerfeste Pastetenförmchen buttern, 1 Eßlöffel Büchsenmilch hinein. Je 1 Ei hineinschlagen, mit Salz, Pfeffer, Paprika würzen und mit Butterflöckchen belegen. Im mäßig heißen Ofen 12 bis 18 Minuten überbacken. Statt Portionsförmchen auch eine große feuerfeste Form.
Schinken-Eier: Gebutterte Form mit gewiegtem Schinken (Braten, Zunge, pikant gewürztem Fisch) ausfüttern, dann wie Grundrezept. — **Curry-Eier:** Mehlschwitze aus 6 Eßlöffel Speckwürfelchen + Eßlöffel gewiegter Zwiebel + 3 Eßlöffel Mehl bereiten, mit 1½ Tassen Milch auffüllen und mit Salz, Pfeffer, Senf, Zucker, 1 Teelöffel Curry würzen. Je 2 Eßlöffel Soße unter und über ein Ei geben. Überbacken. — **Käse-Eier:** Statt Currygewürz ½ bis 1 Tasse geriebenen Käse in obige Soße.

EIER-PASTETCHEN — sind lecker!

Grundrezept: Eier gut schlagen, mit Würzen, Flüssigkeit und eventuellen Füllzutaten unter tüchtigem Schlagen mischen. Die Masse in gebutterte hohe Pastetenförmchen gießen. In einer flachen Pfanne, gefüllt mit mittelheißem Wasser, bei mäßiger Hitze im Rohr backen. (Das Wasser soll fast bis an den Förmchenrand reichen!) Fertig, wenn eingestochenes Messer sauber herauskommt. Warm oder kalt, mit oder ohne Soße servieren. Käse-, Kräuter- oder Tomatensoße paßt.
Käse-Pastetchen: 3 Eier + Salz, Senf, Paprika + 2 Eßlöffel sehr fein gewiegte Zwiebel + 1⅓ Tassen geriebener milder Käse + 1 Tasse Milch. Im nur mäßig heißen Ofen 30 bis 35 Minuten backen. 4 Portionen. — **Zwiebel-Pastetchen:** 2 Tassen dünne Zwiebelringe + 2 Eßlöffel Butter + Salz, Pfeffer + 6 Eier + je ¾ Tasse Vollmilch und Büchsenmilch. Zwiebelringe in Butter goldgelb schmoren, Pastetenförmchen damit auslegen, dann wie Grundrezept. Bei mäßiger Hitze 50 Minuten backen. 4 Portionen. — **Hühner-Pastetchen:** 2 Eigelb + 1 Ei + Salz, Pfeffer, gewiegte Petersilie + ½ Tasse dick eingekochte Hühnerbrühe + 4 Eßlöffel feingewiegtes Hühnerfleisch. 20 Minuten backen. 3 Portionen.

GEFULLTE EIER — kalt und warm eine Delikatesse

Grundrezept: Eier in Kaltwasser zugedeckt schnell zum Kochen bringen. Vom Feuer, fest zugedeckt je nach Größe 15 bis 19 Minuten stehen lassen. Unter fließendem Kaltwasser abschrecken und schälen. Längs halbieren, Eigelb fein zerdrücken, mit den Zutaten mischen und wieder in die Eiweißhälften füllen. Kalte gefüllte Eier auf Toastscheiben, grünem Salat oder mit Gemüsefarbe gefärbtem Zitronengelee-Sockel anrichten. Warme auf Reis, Kartoffelbrei oder Gemüse.
Käse-Eier: 4 harte Eier + 2 Eßlöffel geriebener Käse + Salz, Pfeffer, Senf + je 1 Teelöffel Essig und zerlassene Butter + etwas Milch zum Anfeuchten. — **Anchovis-Eier mit Nüssen:** 4 harte Eigelb + 4 Eßlöffel dicke Mayonnaise + 2 Eßlöffel feingewiegte Salznüsse und Zitronensaft mischen. Mit Anchovispaste abschmecken. Sehr fein: gehackte Oliven noch darunter. Mit Salzmandeln garnieren. — **Russische Eier:** Eigelb zerdrücken, mit Büchsenmilch oder Mayonnaise anfeuchten, pikant würzen. Nach Geschmack feingehackt oder kleingeschnitten darunter: Roher oder gekochter Schinken, Braten, Geflügel, Fisch, gebratene Hühnerleber, Räucherlachs, Krabben, Hummer, Spargelspitzen, junge Schoten, Salzmandeln, Salznüsse, Oliven, frische Kräuter, Meerrettich, Tomatenmark, Gewürzgurke, Kapern usw. — **Warme Champignon-Eier:** ¾ Tasse grob gehackte Champignons mit 2 Teelöffel Petersilie in 1 Eßlöffel Butter durchschmoren. Mit 4 hartgekochten Eigelb mengen und mit Salz, Pfeffer, Fleischwürze abschmecken. In die Eiweißhälften häufen, in gefettete feuerfeste Form legen, mit dicker Tomatensoße oder frischem zerquetschtem Tomatenfleisch bedecken. Noch geriebenen Käse darüber und im heißen Ofen 15 Minuten überbacken. — **Frikassee-Eier:** Helle Mehlschwitze bereiten, mit Hühnerbrühe (Würfel!) auffüllen, dicken. Mit Büchsenmilch, Eigelb verfeinern und mit Salz, Pfeffer, Paprika, Zucker, Zitronensaft, Sardellenpaste, Süßwein pikant abschmecken. — 4 hartgekochte Eigelb mit 2 Eßlöffel durchgedrehtem gekochtem Schinken mengen, mit Büchsenmilch anfeuchten, in die Eiweißhälften glatt einfüllen. Je 2 wieder zusammensetzen, mit Zahnstocher halten und kurz in der Soße durchziehen lassen. Auf jungem Erbsengemüse anrichten, mit Petersilie bestreuen und Soße gesondert reichen. Reis mit Frühlingskräutern vermischt dazu servieren.

Wir freuen uns, daß die Rezepte Ihnen so gut gefallen, bitten aber unsere Lesezirkel-Leser, sie nicht aus dem Heft herauszuschneiden!

In den Sternen steht's geschrieben!

20. APRIL – 26. APRIL 1953



Otto v. Bismarck
1. 4. 1815

WIDDER (21. März bis 20. April)

21. bis 31. März: Die beruflichen Entscheidungen der jüngsten Vergangenheit haben sich als richtig erwiesen und bringen jetzt wohl den ersehnten Gewinn. 1. bis 10. April: Es sieht so aus, als ließe sich Amor nicht gern an die goldene Kette legen. Aber das sind nur Rückzugsgefechte. 11. bis 20. April: Spannungen und Verwicklungen: Ihr scharfer Verstand ist diesen Störungen gewachsen.



Alfred Krupp
26. 4. 1812

STIER (21. April bis 20. Mai)

21. bis 30. April: Eine an sich geruhsame Woche hält Sie auf ihre Weise in Atem. Ideen und Pläne von einiger Bedeutung reifen heran. 1. bis 10. Mai: Ein schnell vorübergehendes seelisches Tief, dessen Sie sich mit viel Charme zu erwehren wissen, kommt auf Sie zu. 11. bis 20. Mai: Jupiter und Mars sind bereit, Ihnen mit die schönsten Früchte des Lebens, Optimismus und Erfolg, zu servieren.



Richard Wagner
25. 5. 1813

ZWILLINGE (21. Mai bis 21. Juni)

21. bis 31. Mai: Durch gute Freunde kommen Sie jetzt an Möglichkeiten heran, die für Sie von außerordentlich großem Wert sein können. 1. bis 10. Juni: Das Geordnete ist nicht die Stärke dieser Woche, die das Heitere, ja Übermütige, liebt. 11. bis 21. Juni: Eine Reihe von glücklichen Tagen, glücklichen Zufällen und der Freude im Herzen, daß sich dieser Zustand so schnell nicht ändern wird.



Friedr. Klopstock
2. 7. 1724

KREBS (22. Juni bis 22. Juli)

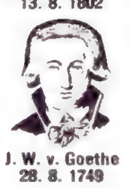
22. Juni bis 2. Juli: Jetzt wäre es das Beste, beruflich ein bißchen zusehen und abwarten zu können. Widmen Sie sich Ihrem Heim, das Ihnen im Augenblick Erfüllung sein kann. 3. bis 10. Juli: Das Liebesbarometer steht bedenklich auf Veränderlich! 11. bis 22. Juli: Diese Woche verlangt Kampf, Entschlossenheit und Umsicht, wenn Sie nicht unterliegen wollen. Sie haben aber einen guten Stand.



Nicolaus Lenau
13. 8. 1802

LÖWE (23. Juli bis 23. August)

2. Juli bis 2. August: Eine Woche, deren Wegweiser alle ein wenig heraus aus dem Alltag ins Romantische führen. Amors Zielsicherheit und die Macht seiner kleinen Persönlichkeit sind Ihnen dabei recht willkommen. 3. bis 13. August: Das Glück in der Liebe scheint sich bei Ihnen um eine feste Bleibe umsehen zu wollen. 14. bis 23. August: Sie stehen mitten drin im Wirbel der sich widerstreitenden Kräfte. Wenn möglich, verhalten Sie sich passiv.



J. W. v. Goethe
28. 8. 1749

JUNGFRAU (24. August bis 23. September)

24. August bis 2. Sept.: Sie haben schöne, unbeschwerte Tage vor sich und sollten sich etwas Erholsames vornehmen. 3. bis 13. Sept.: Sorgen Sie für innere Ausgeglichenheit, und die kleinen Freuden des Alltags fallen vom Himmel wie die Sterntaler in dem bewußten Märchen. 14. bis 23. Sept.: Viele harmonische und glückliche Stunden. Energie und Aufstiegsmöglichkeiten sind ihre größten Trümpfe.



Carl Peters
27. 9. 1856

WAAGE (24. September bis 23. Oktober)

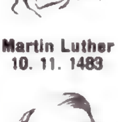
24. Sept. bis 3. Okt.: Keine Angst vor der eigenen Courage. Sie dürfen sich jetzt etwas zutrauen. Im Beruf und auch sonst. 4. bis 13. Okt.: Während ein kleiner Rückschlag noch etwas Verwirrung bringt, bereitet sich — durch einen schönen Pluto-Aspekt — bereits etwas Neues, Großes vor. 14. bis 23. Okt.: Jetzt gibt es eine Festigung der Lebensstellung. Aber nichts durch Hochmut verderben!



Martin Luther
10. 11. 1483

SKORPION (24. Oktober bis 22. November)

24. Okt. bis 2. Nov.: Versuchen Sie die Spannungen im Heim durch etwas Nachgiebigkeit auszugleichen. Sie sind doch der Klügere. Oder etwa nicht? 3. bis 12. Nov.: Ihr Verhältnis zu dieser Woche wird absolut freundschaftlich sein, wenn Sie sich vor Entscheidungen, die die Zukunft betreffen, fernhalten. 1. bis 22. Nov.: Diese Tage werden die gegensätzlichsten Strömungen nebeneinander dulden und Ihre Gesundheit möglicherweise etwas angreifen.





Werner Siemens
13. 12. 1816

SCHÜTZE (23. November bis 21. Dezember)

23. Nov. bis 2. Dez.: Sie haben lange warten müssen auf den beruflichen Sieg. Auf diesen Lorbeeren dürfen Sie nun ruhig ein wenig ausruhen. 3. bis 12. Dez.: Diese Woche wird nicht nur im Materiellen gewinnbringend sein. Auch in der Liebe finden Sie, was Ihnen not tut. 13. bis 21. Dez.: Wie diese Woche ist? Springlebendig? Aber trotzdem ohne Hast oder nervösen Betrieb.



v. Droste-Hülsh.
14. 1. 1797

STEINBOCK (22. Dezember bis 20. Januar)

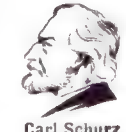
22. bis 31. Dez.: Eine glückliche, harmonische Atmosphäre im Heim macht Sie augenblicklich immun gegen ein paar vorübergehende Sorgen im Beruf. 1. bis 10. Jan.: Sie täten gut daran, in Ihren Liebesbeziehungen jetzt nicht eine falsche Überlegenheit zur Schau zu stellen. 11. bis 20. Jan.: Aus dem Strudel der Ereignisse werden Sie bei einiger Besonnenheit mit schönem Erfolg im Beruf herauskommen.



Friedr. d. Große
24. 1. 1712

WASSERMANN (21. Januar bis 20. Februar)

21. bis 31. Jan.: Eine Krise, die sich innerhalb Ihrer eigenen Persönlichkeit vollzieht. 1. bis 10. Febr.: Die Augen offenhalten. Nichts übersehen, dann werden diese Tage ebenfalls zu Ihrer Zufriedenheit verlaufen. 11. bis 20. Febr.: Es geht turbulent zu, aber es macht Ihnen nichts aus. Reagieren Sie bitte nicht allzu spontan. Überlegt handeln, und Ihre Gegner werden ganz klein und häßlich sein.



Carl Schurz
2. 3. 1829

FISCHE (21. Februar bis 20. März)

20. bis 29. Febr.: Eine heitere Woche, die Ruhe und Besinnlichkeit ausstrahlt. 1. bis 10. März: Wie von ungefähr, ohne Ihr besonderes Zutun, kommen jetzt die kleinen Glücksbotschaften und Freuden in Ihr Haus. 11. bis 20. März: Die Seelen-Wetterlage ist als heiter und beständig zu bezeichnen. Sie fühlen sich im wahrsten Sinne des Wortes „wie der Fisch im Wasser".

Die „Deutsche Jllustrierte" erscheint wöchentlich im Verlag der Jllustrierten Presse GmbH., Stuttgart W, Forststraße 131, Telefon: 680 58, 680 59 u. 672 15. Postschließfach 688. Telegramm-Adresse: Jllupress. Herausgeber: L. Gentner, Verlagsleiter: Dr. Rolf Kummer.

Chefredakteur: Dr. Klaus Bloemer
Stellvertr. Chefredakteur: Oscar Saile
Chefkorrespondent: Karl Klaus Krebs
Bonner Korrespondent: Hellmut Prinz
Hamburger Korrespondent: Helmut Bibow



Verantwortliche Redakteure:
Klaus-Jürgen Frank;
Friedrich C. Piepenburg;
Joachim Schilling.
Herstellung: Walter Remus.

Anzeigen: Walter Schwarz, z. Zt. gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Karl Kammel, Wien III., Hensierstraße 3. — Bezugspreis monatlich DM 2.00 zuzüglich Zustellgebühr von 9 Pf. — Verkaufspreis: in Italien 100 Lire, in Österreich 3.50 Schilling, in der Schweiz —.60 Fr., in Schweden 70 Öre. — Bei Störungen infolge höherer Gewalt sind Ersatzansprüche ausgeschlossen. Unverlangte Manuskripte nur zurück, wenn Porto beiliegt. — Rotationskupfertiefdruck Belserdruck Stuttgart W, Augustenstr. 13/15. — Das Führen der Zeitschrift in Lesezirkeln ist nur mit jederzeit widerruflicher Genehmigung des Verlages zulässig. Mit Namen gezeichnete Berichte stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.



Aus e. o. plauens Skizzenbuch:

Autofahrer

„Ich glaube unsere beiden Hinterräder sind ab!"
„Das macht nichts. Der Wagen hat Vorderradantrieb!"

„Bleib noch ein Momentchen so, Lottchen, ich finde es wahnsinnig komisch!"

„Macht fast gar nichts, Frl. Müller!"

SCHARFEN AUGES *beobachtet die Füchsin die Umgebung. Sie ist sich stets ihrer Mutterpflicht bewußt, den Nachwuchs vor Gefahr zu schützen. Darin läßt sie auch nicht nach, wenn die Welpen, wie auf unserem Bild, ungestüm säugen. Der hellwache Instinkt, der Meister Reinecke zum klügsten unserer Waldtiere machte, brachte ihm auch den berechtigten Ruf des Sinnbilds von Verschlagenheit, List und Tücke ein. Was ihm einmal widerfährt, vergißt er nie mehr. Es prägt sich ihm ein. Erfahrung ist für ihn das ganze Leben.*

Zuwachs bei Familie

Am Rain zirpen die ersten Grillen, frisches Grün bricht aus den zarten Knospen, hier und da gaukelt schon ein Falter um die Zweige. So sieht die Welt aus, die Freund Reineckes Kinderschar alljährlich in den letzten Aprilwochen mit staunend großen Augen sieht, wenn die besorgte Frau Mama ihren tapsigen Kleinen den ersten Ausgang in die warme Mittagssonne und damit in die unbekannte, weite Welt erlaubt. Doch sorgsam hütet sie ihr „Geheck", wie Jäger den Familienzuwachs nennen, und läßt die Lauscher unablässig spielen. Sobald auch nur ein dürrer Zweig verdächtig knackt, fährt die Familie wie der Blitz in ihren Bau zurück. Erst nach einer ganzen Weile und oft auch durch eine andere Röhre ihrer Burg prüft die Fähe (der offizielle Name für Madame Reinecke), ob die Luft rein ist und begibt sich dann über die Felder schnürend auf die Nahrungssuche. Dabei kommt sie oft mit einer ganzen Portion Mäusebraten zurück, um den sich die Welpen balgen. Den traditionellen Gänsebraten verschmäht der rote Geselle, wenn er Mäuse kriegen kann: Geflügel ist nicht sehr nach seinem Gaumen.

Fotos: Heinz Sielmann, aus dem Fuchsfilm des Instituts für Film und Bild, München.



ERSTARRT, OHNE BEWEGUNG *sieht die junge Füchsin in das unbekannte Monstrum Kamera. Selbst eine vorwitzige Fliege auf der Nase lenkt sie nicht ab: sie wartet mit großer Geduld, was der leise surrende Kasten vor ihrer Röhre wohl soll. In ihrem klugen Gesicht liegt die verhaltene Neugier des Gewitzten.*



MUNTERES BALGEN *der Jungen — meist sind es vier bis sechs bei einem Wurf — wird bald zu vorsichtigem Spiel und schließlich zur ernsten Übung für den Kampf ums Dasein. Sie wachsen schnell heran: Im ersten Monat verzehnfacht sich bereits ihr Gewicht.*

FAMILIENIDYLL VOR MALEPARTUS' BURG: *Vater, Mutter und drei verspielte Welpen genießen die warmen Strahlen der Mittagssonne. Nur ganz selten gelingt es kundigen Jägern, das Fuchs-Ehepaar zusammen mit den Kindern in freier Wildbahn zu sehen.*

Reineke





SICHERND *hält der kluge, gewandte Jäger inne. Nur ein leichtes Zucken seiner buschigen Lunte, des Schwanzes, zeigt an, daß er auf etwas aufmerksam geworden ist. Von der Schwanzspitze, der Blume, bis zur Nase mißt ein ausgewachsener Fuchs gut 1,20 m.*



◀ **MIT SEINER WELT ZUFRIEDEN** *gähnt Meister Reinecke ausgiebig nach einem kleinen Schlummer. Der Fuchs hat ein so feines Gehör, daß er beim leisesten Annäherungsversuch sofort aus dem Schlaf auffährt und Gefahr wittert.*

AUF FUTTERSUCHE *treffen sich beide: ein friedlich äsender Sechsender und der nach Feldmäusen Ausschau haltende Freund Reinecke. Nur ungern sucht der vorsichtige Geselle freies Gelände auf, der Wald mit schützenden Bäumen ist sein liebstes Revier.*

Majestät und Musiker

König Frederiks Steckenpferd

Zweimal im Jahr wird den dänischen Musikfreunden ein besonderer Genuß zuteil: ihr König dirigiert selbst eines der großen Orchester der kunstsinnigen Hauptstadt Kopenhagen. Der außergewöhnlich populäre Herrscher, der den Ruf für sich in Anspruch nehmen kann, das demokratischste unter den gekrönten Häuptern zu sein, ist ein passionierter Musiker. Seine Liebe zur Musik, vor allem zu romantischen Werken, hat ihn zu einer von allen Kritikern vorbehaltlos anerkannten Persönlichkeit des dänischen Kulturlebens werden lassen. Die Kopenhagener, die zu seinen Konzerten in das Königliche Theater gehen, zollen nicht ihrem König Beifall, sondern dem Dirigenten Frederik von Dänemark. Als großer Wagnerverehrer versäumt es Frederik nie, die Festspiele in Bayreuth zu besuchen, doch seine Musikliebe ist keineswegs einseitig: mit dem Orchester des dänischen Rundfunks spielte er Sibelius' 2. Symphonie mit genau derselben Vollendung wie César Franks Symphonie. Und dennoch: die musikalische Lieblingsaufgabe Seiner Majestät ist es, im Musikzimmer des Schlosses Amalienborg seinen Töchtern das Wunderland des Klanges zu erschließen. Fotos: Kgl. Dansk Udenrigsministeriet.



ANDÄCHTIG *warten die Töchter des Königs auf den Einsatz. Die Aufgabe des Umblätterns hat Prinzessin Margarethe, die Thronfolgerin, übernommen, während Benedikte aufmerksam die Finger ihres Papas beobachtet, um für den eigenen Klavierunterricht zu profitieren. Nesthäkchen Prinzessin Annemarie lauscht ganz versunken.*

SPITZBÜBISCH *bittet die neunjährige Prinzessin Benedikte ihren königlichen Papa um ihr Lieblingsstück. Die Familie Frederiks von Dänemark, die zur ältesten Herrscher-Dynastie Europas gehört, ist sehr musikliebend. Der König erbte das Talent von seiner Mutter, der verstorbenen Königin Alexandrine, einer geborenen Mecklenburgerin.*



MIT EDWIN FISCHER *bespricht der König bei einer Orchesterprobe im Königlichen Theater die Partitur von Beethovens Es-Dur-Konzert, in dem der berühmte Solist die Klavierstimme übernommen hat. Das Königliche Orchester, ein Klangkörper von 70 Musikern, ist das größte der sehr musikfreudigen Metropole Kopenhagen. Unser Schnappschuß wurde unbeobachtet von einem Mitglied des Orchesters gemacht.*



PRÄZISION DES EINSATZES *und Genauigkeit in der Taktführung werden von Kritikern an dem königlichen Dirigenten besonders gelobt. Außere Bravour tritt bei ihm vollkommen hinter der strengen Forderung nach partiturgetreuer Interpretation des Werkes zurück. Unmittelbares Temperament und frische Musikfreude machen den König zu einem bei den Musikern beliebten Dirigenten. Seine umfassende Musikkenntnis wird von Solisten neidlos anerkannt.*

Der Filmroman der Deutschen Jllustrierten

Maskierte Herzen

Die Millionenerbin Marion Hudson, eine berühmte Schriftstellerin, hat ein neues Bühnenstück geschrieben. Bei einer Probe im Theater veranlaßt sie, daß der Hauptdarsteller, Richard Bahn, seine Rolle an einen anderen Schauspieler abgibt, da er ihren Vorstellungen nicht entspricht. Am Premierenabend begegnet er ihr zufällig auf der Heimfahrt im D-Zug nach San Franzisko. Aus dem Gefühl heraus, etwas gut machen zu müssen, bittet sie den Schauspieler in ihr Abteil.



„Hallo, Herr Bahn!" „Tag, Frau Hudson." „Komischer Zufall, daß Sie ausgerechnet hier in den Zug steigen!" „Ich fahre schon seit New York mit... Und ich wußte auch, daß Sie im Zug sind." „Wirklich?" — Ich habe bereits verschiedentlich versucht, mich einmal mit Ihnen auszusprechen: Wollen wir Frieden schließen?"



„Na schön. — Möchten Sie etwas trinken, Frau Hudson?" „Ja. Setzen Sie sich doch bitte!" „Darf ich Ihnen erklären, wieso ich Sie neulich —." „Bitte nicht. Hören Sie, Frau Hudson, Sie haben ein blendendes Stück geschrieben und es nach Ihrem Geschmack besetzt. Der Erfolg hat Ihnen recht gegeben, ich gratuliere!"



Richard hat eine Fahrkarte bis San Franzisko nachgelöst. Er hat Marion Chikago gezeigt und sie war begeistert, obwohl wenig Zeit war, weil der Zug nur 4 Stunden Aufenthalt hatte. Sie unterhalten sich angeregt. Als der Zug in Frisko einläuft, ist es selbstverständlich, daß beide den Abend gemeinsam verbringen.



Der Abend wird wundervoll. Marion findet Richard immer sympathischer. Sie ist glücklich, ohne sich erklären zu können warum. Richard begleitet sie nach Hause. „Es war ein netter Abend, nicht wahr?" „Er ist immer noch nett. Hier werden also Ihre Stücke geboren..." „Nein, hier bringe ich sie nur zu Papier!"



„Möchten Sie etwas trinken? Cognac, Orangeade, Milch?" „Das, was Sie trinken!" „Dann also Milch." „Was ist denn das hier für eine Höllenmaschine?" „Das ist mein Diktaphon. Ich kann davor auf und ab gehen, trotzdem wird jedes Wort aufgenommen. Wenn ich aufhöre zu sprechen, stoppt es automatisch!"



Am nächsten Abend sitzt Marion verzweifelt am Telefon. Richard hatte versprochen, pünktlich zu einer Gesellschaft zu kommen, die Marion extra seinetwegen gegeben hat. Doch er kommt nicht. Sie ruft ihn an. Es meldet sich niemand. Die Gäste werden ungeduldig. Kurzentschlossen fährt sie zu Richard.



Richard hatte sie erwartet. Als er ihren Wagen vor der Tür hörte, ging er ihr mit seinem Gepäck entgegen. „Wo willst du denn hin, Richard?" „Ich hab' nichts in deinem Leben zu suchen." „Du wolltest mich verlassen?" „Es kann nicht so weitergehen. Ich bin nichts —." „Und ohne dich bin ich nichts, Richard!"



Eine Woche später sind Marion und Richard verheiratet. „Wie hast du geschlafen, Liebling?" „Wunderbar, Richard!" „Also los, du Faulpelz. Steh' jetzt auf. Wir wollen baden gehen. Es ist herrliches Wetter heute!" Marion ist glücklich! „Geh' du schon voraus, ich komm' gleich nach!" „Nein, ich warte auf dich."



Gemeinsam bummeln sie zum Strand hinunter. Sie sprechen über ihre Zukunft und über die Gesellschaft, die sie am Abend anläßlich ihrer Hochzeit geben werden. Marion ahnt nicht, daß bereits am gleichen Tage die ersten Schatten auf ihre junge Ehe fallen werden. Ohne daß sie vorläufig allerdings etwas davon merkt.



Marion stellt Richard ihren Freunden vor. Alle beneiden ihn um die schöne, geistvolle und dabei auch noch reiche Frau. Marions Rechtsanwalt hat seine neueste Errungenschaft mitgebracht: Die blonde Irene Nielsen, die er erst kurz vorher kennengelernt hat. Richard erschrickt, als er sie sieht. Marion merkt nichts.



Irene läßt sich von Rudolf nach Hause bringen. Im Wagen speist sie ihn mit einem harmlosen Gute-Nacht-Kuß ab. Als sie die Haustür aufschließen will, prallt sie mit einem entsetzten Aufschrei zurück: Richard Bahn steht vor ihr. Seine Stimme ist hart: „Was willst du in San Franzisko?" „Mal sehen, wie's dir so geht!"



„Seit wann bist du hier?" „Seit einer Woche. Ich mußte mich doch orientieren, was du hier so treibst!" „Wieso hast du dich an den Rechtsanwalt meiner Frau herangemacht?" „Ich will ihm nur erzählen, daß du dir unter einem Vorwand von mir Geld für die Reise nach San Franzisko geliehen hast. Glaubst du, ich bin still?"

Fotos: RKO

Fortsetzung folgt

DEUTSCHE JLLUSTRIERTE

PREISAUSSCHREIBEN

FOLGE 37

MÖLLENDORFF

Reise mit Susi - Rate mit Pitt!

Unsere Preisfrage: Auf welchem Kamel wird Susi entführt?

DIE SPIELREGELN — Jeder kann mitmachen: Reporter Pitt landete zu spät in Afrika. Susi wurde bereits entführt! Sie hat aber eine Nachricht hinterlassen, die Pitt weiterhilft. Wissen Sie auch bereits, wo Susi ist? Dann notieren Sie bitte das entsprechende Planquadrat auf einer Postkarte (keine Drucksache). Wir haben die Zeichnung, wie Sie sehen, ab jetzt in 60 Planquadrate eingeteilt. Sie brauchen nur die Striche in den Randlinien miteinander zu verbinden, dann können Sie genau das Planquadrat (beispielsweise F 10) bestimmen, in dem das Kamel läuft, das Susi auf seinem Rücken trägt. Sie überschreiben nun die Postkarte mit Susi, Folge 37, und vermerken deutlich lesbar Ihren Absender. Die Lösungen für Folge 37 sollten am 16. Mai 1953 bei uns sein: Deutsche Jllustrierte, Stuttgart, Postfach 688. Die Entscheidung des Preisgerichts, das sich aus Verlagsinhaberin, Verlagsleiter und Chefredakteur zusammensetzt, ist unanfechtbar. Das Los entscheidet. Auflösung und Gewinner dieser Preisfrage in Heft 22/1953.



1. PREIS: Ein „Lady"-Handtaschen-Empfänger in echt Leder einschl. Batterien der Firma Akkord - Radio - Gerätebau A. Jäger, Offenbach am Main.



2. PREIS: 1 Opal-Nähkasten Schleiflack elfenbein / schwarz von der Fa. Karl Oppenländer & Söhne, Waiblingen (Württ.).

3. PREIS: 3 SZ-Mako-Popeline-Hemden von der Fa. G. Gäng, Wäschefabrik, Oberkirch (Baden).

Hatten Sie Glück?

A 6 lautet die Auflösung der 31. Folge unseres Preisausschreibens, Preisfrage: „Wer wird Susi die Perle des Mittelmeeres zeigen?" (Roberto ist 28, Mario 24, Tino 14 und Carlo 21 Jahre alt.) Susi gratuliert den Gewinnern:

1. PREIS: Eine Bücherbar Nr. 614 mit 2 verschließbaren Abteilen und verstellbaren Fachbrettern, im oberen Teil Glasschiebetüren, vom Fackelverlag G. Bowitz K.G., Stuttgart: Albert **Glombitz**, Hannover, Mädlerstr. 4.

2. PREIS: Ein EXPRESS-Herren-Fahrrad von den Express-Werken, Neumarkt (Opf.): Dr. Walther **Grävell**, Bad Ems, Römerstr. 1.

3. PREIS: 3 SZ - Mako - Popeline - Hemden von der Firma G. Gäng, Wäschefabrik, Oberkirch (Baden): Heinz **Franke**, Füssen (Lech), Reichenstraße 18

Merkwürdige Nachricht, die Susi im Kameldornbusch hinterlassen hat.

Aha, ich weiss jetzt wo Susi ist!

Pitt sieht jede Einzelheit durchs Fernrohr doch er versteht auf die Entfernung kein Wort: Er weiss nicht in welcher Gefahr er schwebt.

Ruhe dahinten Susi will schlafen. Sie reitet doch auf dem hinkenden Kamel

warum beobachtet uns dieser Sohn einer Hündin?

ich brenn ihm mal eine auf den Pelz!

Peter Voss

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

A B C E D F